

## VI.

**Gütchen in Hildesheim.**

Die vormalige Graffschaft Winzenburg im niedersächsischen Kreise war seit uralten Zeiten ein Lehen der Bischöfe von Hildesheim; aber die stolzen Grafen, deren hochgethürmtes Residenzschloß von dem Gipfel eines hohen Waldberges wie eine kleine Stadt auf die Landstraße herab sah, weigerten sich oft, die Lehn vor dem geistlichen Stuhle zu empfangen. Sie schämten sich, ein Krummstabslehen (wie man die von den Bischöfen verliehenen Güter verächtlich nannte) zu besitzen, und wollten nur unmittelbare Vasallen des Kaisers seyn. Daher entstanden bei jedem Regierungswechsel in Hildesheim und Winzenburg neue Zwiste, die des Reichs Oberhaupt als Schiedsrichter beilegen mußte.

Der letzte Graf von Winzenburg, Hermann, der in der Mitte des zwölften Jahrhunderts lebte, hatte von seinen Ahnen und Urahnen die alte Grille geerbt, daß er den Bischof Bernhard, der zu seiner Zeit in Hildesheim regierte, für seinen Lehnsherrn nicht erkennen wollte. Er war ein stolzer, jähzorniger Jüngling, der seinen geistlichen Nachbar über die Achsel ansah und ihm die schuldige Vasallen-

pflicht mit den schöndesten Worten verweigerte. Er wäre lieber ein ganz unabhängiger Herrscher gewesen, oder hätte sich allenfalls nur gern vor dem kaiserlichen Scepter gebeugt.

Aber Lothar, dieses Namens der Zweite, der damals auf dem deutschen Throne saß, war nicht gemeint, die Gerechtsame des Hildesheimischen Bisthums durch den jungen, übermüthigen Grafen (der bei ihm die Belehnung mehrmals gesucht hatte) schmälern zu lassen, und schickte deshalb, um ihn zurecht zu weisen, einen Gesandten, der selbst gräßlichen Standes war, an ihn ab.

Graf Hermann, der sich eines erwünschtern Bescheides versah, als der kaiserliche Botschafter im Auftrag hatte, empfing ihn mit Feierlichkeit in der großen Halle des Schlosses; aber die kalte Höflichkeit des Gesandten weisagte nichts Gutes, und dem Frost seines Betragens entsprachen seine Worte.

„Mein Herr, der Kaiser,“ begann er, „entbietet Euch, dem Grafen Hermann von Winzenburg, seinen Gruß, und läßt Euch das ungebührliche Bezeigen gegen Euren rechtmäßigen Lehnsherrn, den Bischof von Hildesheim, ernst und nachdrücklich verweisen. Ihr hättet — so bescheidet Euch mein gnädigster Herr Ein Mal für immer — die Lehn Eurer Grafschaft\* nicht am kaiserlichen Hofe, wie Ihr gethan, sondern bei gedachtem Bischof zu muthen, und

\* Büsching hält in seiner Erdbeschreibung zwar für unerwiesen, daß der Grafen von Winzenburg Landeigenthum eine wirkliche Grafschaft gewesen sey; allein, der Kürze wegen, darf sich wohl ein Märchenerzähler diesen Ausdruck, den selbst Geschichtschreiber von den Winzenburgischen Besitzungen brauchen, ohne weitere Untersuchung erlauben.

das solle geschehen innerhalb dreier Wochen und sieben Tage, bei Vermeidung kaiserlicher Ungnade.“ —

Mit glühenden Augen und zitternd vor Zorn, hörte der Graf die Rede des Sprechers, und vermochte seine Wuth kaum so lange zu bezähmen, daß er ihn enden ließ. Aber jetzt riß er sein Schwert, nach dessen Griff seine Hand schon einige Mal gezuckt hatte, rasch aus der Scheide und durchstieß den Gesandten, der sich bei diesem plötzlichen Angriff weder vertheidigen noch retten konnte.

Mit todtenbleichem Gesicht, auf dem seine Muechelthat mit den gräßlichsten Zügen geschrieben stand, warf sich Hermann jetzt auf sein schnellstes Ross und flüchtete vor der Rache des Kaisers. Diese war um so schrecklicher zu befürchten, da Graf Dietrich, Hermanns Großvater, ungefähr vierzig Jahre vorher einen vornehmen kaiserlichen Diener bei gleicher Gelegenheit ermordet hatte.

Als Lothar das Schicksal seines Gesandten (der auf der Stelle gestorben war) erfuhr, zog er eilend ein Kriegsheer zusammen und belagerte damit das Schloß Winzenburg. Es ward erobert und sammt der ganzen Grafschaft, als ein erledigtes und verwirktes Lehen, dem Bischof von Hildesheim übergeben.

Der Flüchtling irrte von Land zu Land, und wendete sich an verschiedene Fürsten, um durch ihre Vermittelung den Zorn des Kaisers zu besänftigen. Doch erhielt er erst nach zwanzig traurigen Jahren die Verzeihung des kaiserlichen Hofes, und die Erlaubniß, mit dem Bischof Bernhard in Vergleichsunterhandlungen zu treten. Diese hatten denn auch, da der Bischof kein harter, eigennütziger Mann war, den glücklichen Erfolg, daß Hermann den unbeschränkten Besitz seiner Grafschaft wieder erlangte.

Er kehrte frohlockend zur Heimath zurück;  
 Doch blühte sein wiedergeborenes Glück  
 Nur noch drei flüchtige Jahre.  
 Kaum wollt' er entweihen ein heiliges Band,  
 Da rüstete schnell mit gewaltsamer Hand  
 Der rächende Tod ihm die Bahre.

Er versah sich bald nach seiner Rückkehr mit einem zahlreichen und glänzenden Hofstaate. Ein Burgmann konnte dabei, nach der damaligen Sitte, nicht fehlen. Er wählte dazu einen jungen Mann von armer, aber edler Geburt, der sich durch untadelhafte Sitten, Dienstfeifer und Treue sehr beliebt bei ihm machte.

Wie Kraniche wachsam, wie Löwen voll Muth,  
 Verwaltete Konrad der Winzenburg Huth.

Eines Tages sprach er bescheiden zum Grafen: „Vergönnt mir, gebietender Herr, ein Wort aus dem Herzen zu sprechen! Ich liebe ein sittsames Mädchen. Seitdem dünkt mich die Burgwart\* so öde, so leer, daß ich nicht länger einsam darin haufen kann. Ich sehne mich immer und immer nach der Gesellschaft meiner guten Sabine, und bitte daher um Eure gnädige Erlaubniß, mich zu beweiben.“

Das sey dir unverwehrt! antwortete der Graf. Aber, Konrad, bedenke wohl, was du thust! Man sieht oft Männer mit düstern Blicken herumschleichen, die sich von ihrer täglichen Tisch- und Bettgesellschaft gern wieder trennten;

\* Die Burgwart war bei den alten Ritterschlössern ein befestigter Ort, um den ankommenden Feind zu entdecken. Hier wohnten die Burgmänner, deren Amt es war, die Burg zu bewachen, zu vertheidigen und die Besatzung derselben gegen den Feind anzuführen.

denn die freundlichste Weibesgestalt verbirgt oft einen unholden Plagegeist, der sich nur in den ersten Honigwochen des Ehestandes wie ein sanftmüthiger Engel geberdet, dann aber so gewaltig im Hause poltert, daß man vor Angst die Wände hinanlaufen möchte.

„Ich danke, Herr Graf, für Eure wohlgemeinte Warnung;“ versetzte der Burgmann: „aber so arg wird es mein herzgutes Liebchen nicht treiben.“

Du bist ein vernünftiger Mann, sprach der Graf, und wirst also auch eine vorsichtige Wahl getroffen haben. Ich wünsche dir Glück, und werde meinem Küchenmeister befehlen, dir am Tage der Hochzeit eine Tafel von so viel Gedecken, als du Gäste zu bitten denkst, auf meine Kosten bestellen zu lassen. —

Konrad führte die liebe Gespielin, nach der er sich in seinem Einsiedlerthume lange gesehnt hatte, bald darauf heim. Der Graf vergaß nicht, seine Mundköche, versprochener Maßen, in Thätigkeit zu setzen, und sie bereiteten im größten Saale der Burg ein so stattliches Gelag, als ob er sich selbst vermählte.

Seine Gegenwart erhöhte den Glanz des Festes, und er saß an der Seite der blühenden Braut. Er belagerte gleichsam ihre Reize mit starren, lüsternen Blicken, und zwang sie oft durch Schmeicheleien und leichtfertige Scherze, die er ihr ins Ohr raunte, zu einem schamhaften Erröthen. Die Gäste bemerkten bald, daß der Graf seinen Diener beneide. Die Nachbarn zischelten sich ihre Beobachtungen zu, und wechselten mit Andern, die entfernt saßen, bedeutende Augenwinke. Alles dieß entging dem Bräutigam nicht, und er fand an dem Zeitvertreib seiner Gäste wenig Behagen.

Daß sie die Empfindungen des Grafen richtig erlauert

hatten, zeigte sich bald nach der Hochzeit. In der Frühe des nächsten Tages erhob er sich in die Burgwart, um den jungen Eheleuten einen guten Morgen zu bieten. Er fand bei dieser Gelegenheit, daß ihre Wohnung nicht nett und bequem genug eingerichtet war, und eilte fort, um Verbesserungsanstalten zu treffen. Bald nachher seufzten die Thurmstiegen unter der Last zierlicher Geräthschaften, die aus dem Schlosse herüber getragen wurden, und der Graf folgte mit geschäftiger Eile, um sie nach dem damaligen Modegeschmack stellen und ordnen zu lassen. Er entschied jedoch nicht über den Platz eines Tisches oder Stuhls, ohne vorher die junge Frau um ihr Gutachten zu befragen. Sie war nicht eitel genug, sich durch diese Achtungsbeweise blenden und bestechen zu lassen, und maß ihm ihre Antworten so kurz und sparsam zu, als es die Höflichkeit erlaubte.

Er ließ sich dadurch nicht abschrecken, sie von Zeit zu Zeit unter mancherlei Vorwand zu sehen und zu sprechen. Bald war die Befestigung der Burgwart zu besichtigen, bald irgend ein anderes örtliches Geschäft abzuthun. Die Flamme seiner Leidenschaft wuchs mit jedem Tage. Er versuchte alle Künste der Galanterie seiner Zeit, um die Gunst der schönen Sabine zu gewinnen; doch nicht das kleinste Zeichen von Gegengunst ward ihm zum Lohn.

Konrad liebte sein schönes, junges Weib, und fühlte bald in seinem Busen die Natternbisse der Eifersucht. Er verschmerzte sie so duldsam als möglich, um die tugendhafte Sabine nicht zu betrüben; aber dennoch war er bisweilen ungewöhnlich düster und in sich gekehrt.

Sabine bemerkte das bald und fragte: „Was fehlt dir, lieber Konrad? Du hängst doch nicht etwa darüber den Kopf, daß der Graf mich umschmeichelt? Laß dich das

nicht kümmern! Wir können ihm zwar, da du von ihm abhängig bist, unsere Thür nicht verschließen; aber mein Herz ist so fest und sorgfältig vor ihm verwahrt, daß er sich gewiß nimmer hineinstehlen soll. Neben der ehelichen Treue steht der Haß, den ich gegen diesen zudringlichen Mann empfinde, wie eine rüstige Wache davor. Drum keine Grillen, guter Konrad! Ich denke wohl, der Herr Graf soll es bald müde werden, die steilen Treppen der Burgwart ohne Dank und Lohn auf und nieder zu steigen.“ —

Das ward ihm auch in der That lästig; er gab aber deshalb seine lüsternten Wünsche nicht auf. Sein beleidigter Stolz, daß ihn die Gattin eines seiner Diener verschmähte, lechzte nach einer wollüstigen Rache, die er mit Gewalt auszuführen beschloß.

In dieser schändlichen Absicht mußte Konrad, der ihm immer zu scharf auf den Mund sah, wenn er Sabinen Schmeicheleien sagte, nothwendig entfernt werden. Um aber nicht durch eine weite Sendung Verdacht zu erwecken, schickte der Graf ihn nur zu einem benachbarten Ritter mit einem Briefe, worin dieser gebeten ward, den Ueberbringer aus gewissen Ursachen vier und zwanzig Stunden auf Antwort warten zu lassen.

Konrad gehorchte nicht gern. Eine dunkle, bange Vorahnung, die er vorher bei keiner Versendung empfunden hatte, presste sein Herz, und er ritt in der Dämmerung des Abends — denn da erhielt er erst seine Abfertigung — schwermüthig fort.

Er trabte rasch durch einen Wald,  
Der Sporn gab seinem Rosse Flügel;  
Doch schnell fiel eine Zwerggestalt  
In Bauertracht ihm in den Zügel  
Und rief mit lauter Stimme: „Halt!“

Der Burgmann zog sein Schwert mit Schauer  
 Und schrie: „Berwegener, zurück!“  
 Allein mit unerschrocknem Blick  
 Und festen Fußes sprach der Bauer:  
 „Gemach, mein Herr! Ich sehe nicht,  
 Gleich einem Strauchdieb, auf der Lauer:  
 Drob bürgt mein ehrliches Gesicht  
 Und guter Rath, schnell umzuwenden;  
 Denn Eure Hausfrau kämpft und ringt  
 Mit schwacher Kraft in Frevlershänden.  
 Eilt, eh' das Bubenstück gelingt!“ —  
 Wild, wie der Sturm die Wetterfahne,  
 Wirft Konrad, vor Entsetzen stumm,  
 Urplötzlich seinen Gaul herum,  
 Und fliegt, als ob ein Mord ihm ahne,  
 Den nächsten Weg durch Feld und Moor  
 Zurück an seiner Heimath Thor.

„Bei Gott! Der Zwerg sprach keine Lüge!“  
 So schreit er auf, zur Wuth empört,  
 Indem er schon am Fuß der Stiege  
 Sein Weib nach Hülfe rufen hört.  
 Er eilt, den Frevler zu bestrafen;  
 Er sprengt des Zimmers Thür, erblickt  
 Cabinen von dem Arm des Grafen,  
 Der sie entehren will, umstrickt;  
 Und, wie der Tiger auf die Beute,  
 Stürzt er hinzu und bohrt sein Schwert  
 Dem Ehrenschänder in die Seite,  
 Daß fluchend ihm die Seel' entfährt. —

Sabine rang verzweifelt die Hände und jammerte:  
 „Konrad! Konrad, was hast du begangen!“ — Aber eine  
 andere Stimme rief: „Du hast wohl gethan, Freund!“ —

Der Burgmann fuhr aus seinem starren Entsetzen, mit  
 dem er vor der Leiche stand, wie aus einem schreckhaften  
 Traum empor, und sah neben sich den Zwerg, der ihn  
 unter Weges angehalten und zur Rückkehr ermahnt hatte.

Er schauderte vor der seltsamen Gestalt, die ihm schon bei dem ersten Anblick, ungeachtet er sie in der Dunkelheit des Waldes nicht genau betrachten konnte, etwas verdächtig vorkam, jetzt um so mehr, da er sogleich die Unmöglichkeit übersah, daß ein so kleiner, alter Mann mit dem gestreckten Galopp seines windschnellen Rosses wettlaufen könne, wenn er nicht mit Geisterfüßen versehen sey. Ueberdies schien das zweideutige Wesen in dieser kurzen Zeit auch schon in der gräßlichen Wohnung gewesen zu seyn; denn es trug ein eisernes Kästchen unter dem Arme, das Konrad für die Geldkasse des Grafen erkannte.

„Nimm hin!“ sagte das Männlein, indem es ihm die Schatulle bot: „Es ist ein guter Reispennig darin, den du auf deiner Flucht wohl brauchen kannst. Mache dich geschwind aus dem Staube! Der Bube hat den Lohn, den du ihm gabst, reichlich verdient; allein die Gerechtigkeit möchte dich dennoch darüber in Anspruch nehmen, daß du ihr unberufen ins Handwerk gegriffen hast.“ —

Das denk' ich einst vor dem jüngsten Gerichte zu verantworten; sprach der Burgmann: doch an fremder Habe will ich mich nicht wie ein Räuber vergreifen. —

„Welche alberne Bedenklichkeit!“ rief das Bäuierlein lachend: „Der, dem dieses Geld gehörte, kann es nun nicht mehr brauchen.“

Das gibt doch mir kein Recht dazu; versetzte Konrad: Und woher hast denn du Fug und Macht, das Eigenthum eines Andern zu verschenken? Wer bist du?

— „Ei, ich habe jetzt weder Zeit noch Lust, auf diese Frage zu antworten. Hier steht die Schatulle. Ein Narr, der sie nicht nimmt!“ —

Der Zwerg setzte mit diesen Worten das Kästchen hastig auf den Tisch, und ging ohne Abschied von dannen.

Konrad sah ihm eine Weile tieffinnig nach. Sabine trieb ihn an, sich zur Flucht zu bereiten. Sie raffte schnell ihre besten Sachen zusammen, packte heimlich, um ihres Mannes Gewissenhaftigkeit zu schonen, die gräßliche Geldkassette mit ein, und das unglückliche Paar wanderte fort in die weite Welt, ehe noch irgend ein Mensch den ermordeten Grafen vermiste.

Indem sich die Fliehenden — deren ferneres Schicksal unbekannt ist — unter dem Schutze der Nacht über die Gränze retteten, eilte der Zwerg mit noch schnellern Schritten nach Hildesheim.

Da er, wie wir schon gesehen haben, ein tüchtiger Fußgänger war, so kam er noch vor Anbruch des Tages dort an und begab sich stracks in den bischöflichen Palast. Leute feines Gelichters haben auf ihren Reisen den Vortheil, daß sie ohne Paß und Kundschaft bei Thorschreibern und Wachen vorbei wandern, und durch verschlossene Thüren so bequem gehen können, als wären es Spinnengewebe. Er schlüpfte daher leise, wie ein Mondstrahl, ans Bette des schlafenden Bischofs und rief mit einer Korporalsstimme: „Glazkopf, erwache!“

Der mäßige Vater Bernhard schlief nicht so fest, wie andere üppige Prälaten seiner Zeit, die bis nach Mitternacht tafelten und zechten; er hörte den mehr als vertraulichen Zuruf vollkommen, und erhob sich rasch aus den Federn. Da sah er bei dem hellen Schimmer einer Nachtkerze vor seinem Bette den kleinen Mann, der sich, um das Daseyn seiner Wenigkeit bemerkbar zu machen, auf den Zehen empordehnte und vor Seiner bischöflichen Gnaden so wenig Respekt hatte, daß er nicht einmal sein rundes Hütlein vom Kopfe zog.

Bernhard schloß aus Umständen dieses abenteuerlichen

Nachtbesuchs, und besonders aus der Figur des kleinen Grobians, daß er keinen gewöhnlichen Adamssohn vor sich habe. Er verwahrte sich deshalb mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und rief feierlich aus: „Ich und alle gute Geister loben Gott!“ —

„Spare deine lustigen Kreuzhiebe!“ sagte der Gnom mit spöttischem Lächeln: „Ob ich ein guter oder ein böser Geist bin, wird mein Anbringen dich lehren. Ich komme, dir zu melden, daß der Graf von Winzenburg in dieser Nacht ermordet ward. Verlaß eilig dein Lager, zieh deine Fähnlein zusammen und nimm die herrenlose Grafschaft, auf die du das nächste Recht hast, in Besitz, ehe dir der Kaiser oder ein anderer Liebhaber neuer Länder zuvorkommt. Verschlafe diese schöne Gelegenheit nicht! Du bist deinen Nachfolgern dafür verantwortlich.“ —

Der Bischof erstaunte so sehr über diese Botschaft, daß er nicht sogleich auf eine Antwort gefaßt war. Diese Verzögerung des erwarteten Danks verdroß den Kobold und bewog ihn zu der Vermuthung, daß der geistliche Herr noch ein wenig schlastrunken sey. Rasch zog er ihm deshalb, um ihn durch diese Neckerei zu ermuntern, das Deckbett hinweg und verschwand.

Der alte Herr schüttelte bedenklich den Kopf, und glaubte vor der Hand, daß ihn das Wichtlein in den April schicken wolle. Dennoch beschloß er, den Weg der Sicherheit zu wählen und sich die schöne Grafschaft, wenn sie wirklich zu freien Händen seyn sollte, nicht entgehen zu lassen. Er weckte seine Diener, sandte reitende Kundschafter nach der Winzenburg, und ließ dem Häuflein seines Kriegsvolks befehlen, sich marschfertig zu halten.

Die Eilboten kamen zurück und meldeten: der Graf sey so gewiß todt, daß er vor dem jüngsten Tage nicht wie-

der erwachen werde; seine Hof- und Kriegs-Leute wären sämmtlich in der äußersten Bestürzung, und letztere würden, da ihr Anführer entflohen sey, an keine Vertheidigung denken; überhaupt wären alle Umstände so beschaffen, daß man sich der Burg und des ganzen Ländchens ohne Schwertsreich bemächtigen könne.

Der Schluß dieser Meldung war den bischöflichen Soldaten, die nach blutbefleckten Lorbeern gar nicht begierig waren, sehr angenehm zu hören. Dadurch beruhigt, setzten sie sich, ohne sonderliches Herzklopfen, in den befohlenen Marsch, und die ihnen aufgetragene Eroberung gelang schnell und vollkommen, weil die Winzenburger nicht den geringsten Widerstand thaten.

Ehe noch der Bischof von seiner siegreichen Armee einen Courier erhielt, trat bei hellem Tage der Zwerg in sein Zimmer und rief frohlockend: „Deine Waffenhänner besetzen in diesem Augenblicke die Thore der Winzenburg; die Grafschaft ist dein und wird von nun an das Eigenthum deines Bisthums verbleiben. Heh! was sagst du dazu? Bin ich ein guter oder ein böser Geist?“ —

Der Bischof freute sich zwar über die Vergrößerung seiner Ländereien und zweifelte nicht an der Einwilligung des Kaisers, die er auch wirklich erhielt; aber höchst verdrießlich war ihm die dabei gemachte Bekanntschaft eines Kobolds, der durch die Entführung seines Deckbettes gezeigt hatte, daß er zu losen Schwänken aufgelegt sey und sich kein Bedenken mache, einen alten Bischof wie ein verschlafenes Kind zu behandeln. Er antwortete deshalb kalt und ernst: Ich wünschte, du wärest weder ein guter noch ein böser Geist, sondern ein Mensch, wie ich, damit ich dich für deine Bemühung belohnen könnte.

„Das kannst du und sollst du, Herr Bischof!“ versetzte

das Bäuerlein: „Ich erbitte mir zum Lohn für den dir geleisteten Dienst die Erlaubniß, mich eine Weile und so lange es mir gefällt, in der Stadt Hildesheim, und besonders an deinem Hofe, frei und von Geisterbannern unangefochten, aufhalten zu dürfen. Ich führte bisher ein unstätes Pilgerleben; aber man wird mählig alt und es will sich nun nicht mehr schicken, immer und ewig wie ein heimathloser Abenteurer herumzuwandern. Darum will ich mich in deinem Gebiete niederlassen; denn es behagt mir hier, und man sagt im Sprichwort, unter dem Krummstabe sey gut wohnen.“

Was willst du hier schaffen? fragte der Bischof.

„Ich verlange die Duldung meiner Person, so wenig sie auch Platz braucht, nicht umsonst;“ erwiderte der Supplikant: „ich will deinen Köchen zur Hand gehen und dir selbst auf mancherlei Art nützlich und beiräthig seyn.“ —

Bernhard nahm sich einige Minuten Bedenkzeit, und fand nach reiflicher Ueberlegung, daß es weder billig noch wohl gethan sey, den wunderbaren Fremdling, dem er Dank schuldig war, sofort wieder aus dem Lande zu weisen und ihn dadurch zur Rache zu reizen. Auf der andern Seite schien es ihm aber unter der Würde seines hohen geistlichen Amtes, einem Kobold den Aufenthalt in seinem Sprengel mit bestimmten Worten zu gestatten. Er suchte nun zwischen beiden Klippen eine Mittelstraße und erklärte sich folgender Maßen: Ich sage zu deinem Gesuche weder Ja noch Nein; doch will ich, so lange du dich in meinem Bezirke fein und artig beträgst, durch die Finger sehen und schweigend dich dulden. Aber solltest du früh oder spät beginnen, dich auf irgend eine Weise, wie ein gemeiner, ruchloser Poltergeist unnütz zu machen, so hört in diesem Augenblicke meine Nachsicht auf und ich säume

dann nicht, die nachdrücklichsten Maßregeln gegen dich zu ergreifen. —

„Das wird nicht nöthig seyn, Herr Patron!“ sagte der Zwerg etwas schnirpisch; denn er fand sich durch diese Drohung beleidigt, und verließ auch sofort mit einer hohnsprechenden Miene das bischöfliche Zimmer.

Es vergingen nachher einige Wochen, ohne daß er sich irgendwo zeigte, und der Bischof glaubte schon, der kleine Landstreicher habe sein wanderndes Leben wieder angefangen und seinen Stab über die Hildesheimische Gränze gesetzt; aber er hatte sich nur in einem geheimen Schmolzwinkel verborgen gehalten und kam eines Morgens in der bischöflichen Küche zum Vorschein.

Um sich hier bei seinem ersten Auftritt von einer glänzenden Seite zu zeigen, ging er nicht den gewöhnlichen Weg, sondern trat plötzlich hinter dem Herde aus der Wand hervor und spazierte mit langsamen Schritten durch das lodrende Feuer.

Dieses Kunststück machte den an diesem Tage zur Tafel geladenen Prälaten und andern geistlichen Herren einen entsetzlichen Strich durch die Rechnung ihres Magens; denn die Köche und Küchenjungen stürzten über einander zur Thür hinaus, und überließen die Braten der Willkühr verzehrender Flammen.

Der neue Küchengehülfe drehte zwar eilend den Bratspieß, schürte die Gluth und störte mit Querlen und Schaumkellen in Töpfen und Tiegeln herum: da er aber in der Kochkunst ein unwissender Pfuscher war, und die Köche, die ihn von fern mit Grausen wirthschaften hörten, ihren verlassenen Posten nicht wieder einnahmen, so verdarben natürlich die feinsten und leckersten Speisen. Er bemerkte das selbst, und schlich nach Verfluß einer Stunde, um den

Schaden nicht größer zu machen, leise davon; denn er hatte nicht den lächerlichen Eigendünkel mancher Stümper in andern Künsten, die sich mit ihren Sudeleien so brüsten, als wären es unsterbliche Werke.

Die Horcher hinter der Thür vernahmen seinen Abzug, nahen sich wieder behutsam dem Herde, und suchten zu retten, was sie vermochten; allein die Braten waren verdorrt und verkohlt, und andere Gerichte, die in Töpfen und Tiegeln am Feuer standen, zu einem dicken Brei eingekocht. Diese Verwüstung ließ sich, da die Tafelstunde schon nahe war, weder verbessern noch verheimlichen; man mußte den verdrießlichen Vorfall dem Bischof berichten und ihn darauf vorbereiten, daß er dieß Mal, statt der angeordneten zwanzig Schüsseln, höchstens nur zwei oder drei zu erwarten habe.

Er selbst, ein genügsamer Esser, war damit vollkommen zufrieden: es that ihm nur leid, daß er seine Gäste, deren gesegneter Appetit ihm bekannt war, so mager abspeisen sollte. Doch sie stellten sich allmählig schon ein; und was war nun zu thun? Er zuckte gegen den Küchenmeister, der ihm die unangenehme Meldung gethan hatte, die Achseln, und beschied ihn, seinen Untergebenen zu befehlen, daß sie sich in der Folge, wenn sich etwa die Spukgestalt wieder zeigte, nicht so kindisch fürchten, sondern in Gottes Namen ihre Geschäfte verrichten sollten.

Muth läßt sich nicht gebieten; aber der Gnom erbarmte sich der Schwachen, und bemühte sich von nun an, sie bei seinen Erscheinungen weniger zu ängsten. Als er das nächste Mal wieder auftrat, nahm er seinen Weg nicht durch die Wand; er bediente sich der gewöhnlichen Thür, und wählte vorsichtig eine Zeit, da in der Küche nichts zu thun und zu versäumen war, und sich niemand als ein

zwölfjähriger Küchenjunge darin befand, der aber mehr Herzhaftigkeit besaß, als alle Köche zusammen.

Bei dem ersten Anblick schlug zwar auch ihm ein kleiner Schrecken in die Füße; aber er hielt, nach einigen flüchtigen Hasensprüngen, wieder Stand, und beschielte rückwärts den Kobold, der sich mit zögernden Schritten und freundlichen Geberden ihm nahte.

„Bleib, mein Söhnchen!“ sagte der Geist: „Du hast nichts von mir zu befürchten. Ich weiß nicht, warum ihr mich flieht; ich bin keine gefährliche Person, und komme bloß in der löblichen Absicht, euch nützliche Dienste zu leisten. Das Kochwesen selbst ist nicht mein Fach, und am wenigsten darf ich mir einfallen lassen, für eine geistliche Tafel zu kochen und zu braten; denn wer das mit Beifall thun will, der muß die Kunst, den Gaumen zu kitzeln, aus dem Grunde verstehen: aber ich kann Holz spalten, Wasser tragen und mehrere dergleichen Hausarbeiten verrichten, euch wohl auch bisweilen, wenn ihr lange Weile habt, mit lustigen Schwänken unterhalten. Uebrigens bin ich nicht naschhaft, und werde vielmehr eure Schüsseln und Töpfe vor den Räubereien der Katzen und Hunde beschützen. Auch muß ich endlich die Tugend der Verträglichkeit von mir rühmen. Ich verstehe Scherz und lasse mich sogar, wenn es mit einer feinen und gutmüthigen Art geschieht, ein wenig hudeeln und necken: nur plumpe und böshafte Späße kann ich nicht vertragen, und ich werde zuweilen, wenn ich eben nicht bei guter Laune bin, darüber so aufgebracht, daß ich ausschlage. — Sieh, das ist mein treues Bild, ohne den kleinsten verschönernden Zug! Schildere mich so deinen Kameraden und sprich ihnen Muth ein, damit sie sich nicht wieder wie vor einigen Tagen lächerlich machen; denn es war ein drolliger An-

blick, die dicken, baumstarken Herren Köche vor einem Zwerglein davonlaufen zu sehen. Sag' ihnen in meinem Namen, daß ich über sie ins Häufchen gelacht habe. Aber genug für heute! Ich verplaudere hier die Zeit, und habe doch anderwärts dringende Geschäfte. Leb wohl und vergiß nicht, was ich dir auftrug!" —

Der Küchenjunge posaunte seine Heldenthat, daß er sich gegen den Kobold so standhaft benommen hatte, durch die ganze bischöfliche Burg, und schmückte diese Begebenheit — bei der sich kein Zeuge befand, der ihm widersprechen konnte — mit großer Ruhmredigkeit aus. Sein Muth erweckte Nachfolger, und vorzüglich standen die Köche, die sich von einem Lehrling nicht beschämen lassen wollten, bei den folgenden Besuchen des Geistes wie Säulen.

Da er sich immer friedsam betrug und sich oft necken und schelten ließ, ohne darüber zornig zu werden, so gewöhnte man sich bald an ihn, und er ward sogar als ein lieber Hausgenosß betrachtet. Man sehnte sich nach seinem Umgange, wenn er sich einmal in einigen Tagen nicht zeigte; denn er war ein lustiger Gesellschafter und reizte schon durch seinen Aufzug zum Lachen. Er trug weite, bauschende Beinkleider, einen kurzen Mantel, der kaum bis an die Knie reichte, und ein rundes Hütchen, das ihm, weil er es nie abzog, auf den Kopf genagelt zu seyn schien. Wegen dieser Eigenheit — und wahrscheinlich auch wegen der seltsamen Kleinheit seines Hauptschmucks — erhielt er den Namen Hütchen, unter dem er in den Geschichtsbüchern der Geisterwelt aufgeführt wird.

Er ging schon einige Monate in dem bischöflichen Palaß aus und ein, und hatte gelegentlich mit allen Bewohnern freundliche Worte gewechselt; aber gegen den Bischof selbst, der sein Aufenthaltsgesuch mit finstern Mienen an-

gehört und mit Drohungen beantwortet hatte, schien er zu grollen, und vermied sorgfältig, ihm irgendwo zu begegnen. Bernhard ließ sich das gern gefallen, und war gar nicht angenehm überrascht, als Hütchen einst unvermuthet in sein Zimmer trat.

„Du wirst gehört haben,“ sprach er, „daß mich deine kalt sinnige Aufnahme nicht abgeschreckt hat, in Hildesheim zu bleiben. Es werden wohl, wie du voreilig besorgtest, keine Klagen über Unfug und Tumult wider mich eingelaufen seyn; ich aber komme jetzt, dir den unsittlichen Lebenswandel eines deiner Diener zur gerechten Bestrafung anzuzeigen. Dein Koch Tobias buhlt — wie ich unter der Hülle der Unsichtbarkeit mehrmals beobachtet habe — auf die unzünftigste Weise mit dem Eheweibe eines Andern, dessen Namen ich mit gutem Bedacht verschweige. Ich hätte dem schändlich betrogenen Manne zwar selbst die Augen öffnen können; allein ich mag nicht wieder eine so blutige That veranlassen, wie der Mord des Grafen von Winzenburg war. Es reuet mich noch jetzt, daß ich damals nicht vorsichtiger zu Werke ging; doch ist mein Eifer für die Rechte des Ehebettes, zu dessen Schutzgeist ich mich erkläre, deßhalb nicht erkaltet. Ich verfahre nur anders: ich wirke — besonders wenn der beleidigte Theil ein junger Hitzkopf ist — durch die dritte oder vierte Hand, ohne daß er ein Wort davon erfährt, um nicht in seiner Brust den Geist der Rache, wie einen schlafenden Löwen, zu wecken. Nach diesem Grundsatz verklage ich den losen Tobias bei dir. Nimm ihn scharf ins Verhör, und drohe dem Buben mit Ernst, daß du ihn, wenn er auf dem verbotenen Wege der Wollust fort wandelte, plötzlich verabschieden würdest. Er wird sich wahrscheinlich, weil der Frevel immer bei verschlossenen Thüren ge-

schah, auß Lägner verlassn; aber ich war Zeuge, und du kannst dich auf mich berufen.“ —

Bernhard hörte die Rüge gegen seinen Koch mit heftigem Kopfschütteln und andern Zeichen des Mißfallens an, und versprach, den Verbrecher zur Verantwortung zu ziehen. Mit diesem Bescheide schien der Chefiscal zufrieden, und empfahl sich freundlicher, als er gekommen war.

Der fromme Bischof hatte sich, wenn er auf die Bahn seiner Jugend zurück sah, im Betreff des sechsten Gebots keinen Fehltritt vorzuwerfen; die Sünder gegen dasselbe waren ihm ein Gräuel, und er bediente sich nie einer stumpfen Ruthe, wenn er sie züchtigte. Dieß erfuhr Herr Tobias, der über den Grimm seines Herrn nicht wenig erschrak und sich schnell hinter den Schirm des Läugnens zu flüchten suchte; aber der Bischof trieb ihn durch Hütchens Zeugniß wieder hervor, und er verstummte.

Desto weiter that er gegen seinen Ankläger den Mund auf und empfing ihn, als er sich das nächste Mal in der Küche blicken ließ, mit den niedrigsten Schimpfreden.

„Mäßiget Euch, Herr Tobias!“ sprach Hütchen: „Ihr seyd gar nicht der Mann, der sich so breit machen darf! Daß ich Eurem Herrn die Wahrheit gesagt habe, könnt Ihr mir doch wohl nicht ins Angesicht läugnen? — Wären wir unter vier Augen, so wollt' ich Euch zum Beweis, daß ich Eure Streiche sah und hörte, an gewisse Dinge wieder erinnern, die wahrlich, wenn Ihr nicht alles Schamgefühl verloren habt, Eure runden Vollmondswangen mit glühendem Purpur schminken sollten.“

Schweig, rief der Koch, oder ich schminke dich mit Ohrfeigen!

„Nur her damit!“ sprach Hütchen, und stemmte die Arme fest in die Seiten.

Dieser muthige Troß schreckte den furchtsamen Tobias, sich so nah an seinen Gegner zu wagen. Aber wüthend ergriff er ein Gefäß mit Wasser und goß ihm von fern eine Fluth über den Kopf.

Die Zuschauer freuten sich jetzt, einen zweiten David und Goliath mit einander kämpfen zu sehen. Hütchen täuschte sie in ihrer Erwartung. Er trocknete sich schweigend mit seinem Mäntelchen, warf dem Koch einen funkelnden Blick zu und ging davon. Tobias blähte sich weidlich über seinen vermeynten Sieg, trat mit weit ausgespreizten Beinen in die Thür und lachte laut.

Am folgenden Morgen traf ihn die Reihe, die Tafel des Bischofs, ohne Beihülfe der übrigen Köche, die einen Ruhetag hatten, zu besorgen. Er und ein Lehrling befanden sich allein in der Küche und versahen sich jeden Augenblick Hütchens Ankunft. Der Schalk verbarg sich vor ihnen; doch unsichtbar war er geschäftig, sich für das empfangene Bad zu rächen.

In allem, was der Koch begann,  
Erfuhr er Hütchens Tücke.  
Kaum griff er Töpf' und Tiegel an,  
So brachen sie in Stücke;  
Und als er wild und fürchterlich  
Drob suchte, kam vom Nacken  
Flink eine Hand herum und strich  
Ihm klatschend beide Backen.

Im Wahn, der Junge hinter ihm  
Hab' ihn so frech geschlagen,  
Pakt er mit tollem Ungesüm  
Den Armen bei dem Kragen.  
„Verdammt' Dube!“ ruft er barsch,  
Und seine Augen blitzen. —  
Da setzt sich schnell ein Heer in Marsch,  
Den Knaben zu beschützen.

Es rührt und regt sich schauerhaft  
 In allen Winkeln Leben:  
 Man sieht die ganze Besenschaft  
 In Masse sich erheben.  
 Sie naht sich in geschlossnen Reihn,  
 Und hauet ohn' Erbarmen  
 Auf unsern Herrn Tobias ein  
 Mit tausend Birkenarmen.

Er schlägt im Tummel des Gefechts  
 Zwar viele Feinde nieder;  
 Doch sie erstehen links und rechts  
 Mit neuer Kampflust wieder.  
 Auch mehrt des Feindes Uebermacht  
 Succurs von allen Ecken:  
 Der Koch muß nach verlornen Schlacht  
 Sich unter'n Herd verstecken.

Die Sieger rücken allgemach  
 Nach ihren Standquartieren;  
 Und als die letzten nach und nach  
 Vom Schlachtfeld sich verlieren,  
 Da hört er schon mit Bangigkeit  
 Die Mittagsglocke schlagen,  
 Und es wird nun die höchste Zeit,  
 Die Speisen aufzutragen.

Er zittert hin zum Küchentisch,  
 Beschauet die Pasteten,  
 Erblickt ein gräßliches Gemisch  
 Von Schlangen und von Kröten,  
 Und sieht in einem langen Strich,  
 Gleich schnellen Vögelzügen,  
 All' seine Braten über sich  
 Vom Spieß durch's Fenster fliegen.

Kurz, als die Bedienten die Tafel besetzen wollten, war  
 in der ganzen Küche kein genießbarer Bissen zu finden,  
 und der gute Bischof mußte diesen Mittag fasten. Hüt-

den mochte sich wohl der gedrohten Abndung seiner Streiche versehen; denn er vermied seit diesem Tage den bischöflichen Palaß. Ueberhaupt bemerkte man ihn nirgends, bis er endlich nach langer Zeit in folgender Geschichte wieder auftrat.

Es wohnte damals in Hildesheim ein alter, reicher Hagestolz, Namens Hubert, der einen so lebendigen und gesegneten Handel trieb, daß ihn alle Kaufleute des Orts für ihren König erkannten. Was seine geschäftige Hand berührte, das verwandelte der Zauberstab des Glückes in Gold. Er besaß alles, was sein Herz wünschte, nur nicht die Klugheit, seinen Reichthum wohl anzuwenden. Als er seine eisernen Truben voll sah, ward er bequem und nachlässig in seinen Geschäften, eitel und hoffärtig. Er wetteiferte mit allen Großen der Stadt in Aufwand und Pracht, und sein Haus war das Paradies vornehmer Schmarotzer, die an seiner schwelgerischen Tafel oft in einem Tage mehr verzehrten, als er jetzt in Monaten einnahm.

Ungeachtet nun seine Wagen und Pferde, seine Geräthschaften und überhaupt alle Dinge, die ihn umgaben, so kostbar und glänzend waren, daß selbst der Bischof kein schöneres Eigenthum in jeder Art aufzuweisen hatte, so war Hubert dennoch damit nicht zufrieden. Er dachte darauf, sein Haus mit einer Zierde zu schmücken, die der gute Vater Bernhard, nach den Gesetzen seines geistlichen Standes, entbehren mußte.

Um dieses Kleinod zu errathen, würde der Leser zwar nicht nöthig haben, den weiland berühmten Räthselmeister Dedipus aus seinem Grabe zu wünschen; wir wollen

ihm aber auch das geringste Nachdenken durch die Meldung ersparen, daß Hubert sich entschloß, die schöne Susanne, das liebenswürdigste Mädchen in Hildesheim, zu seiner Gattin zu wählen, um dadurch aller seiner Pracht und Herrlichkeit die Krone aufzusetzen. Bloss dieser eitle Wunsch war die Quelle seiner Heirathsgedanken; denn der Graukopf gestand es sich selbst, daß er in seinem Alter eine junge Frau eben so wenig genießen könne, als mancher reiche Mann seine glänzende Bibliothek, die nur aufgestellt ist, um leere Wände zu schmücken.

Susanne war ein zartes Kind  
 Von sechzehn oder siebzehn Jahren,  
 In Liebesränken unerfahren;  
 Doch schön, wie Amor, nur nicht blind:  
 Denn ihre schwarzen Augen waren  
 Hellstrahlend, wie der Sterne Schein,  
 Und fühllos sah kein Mann hinein.

Ihre arme Mutter, die den Reichthum für den Inbegriff aller Erdenfeligkeit hielt, nahm Huberts Anwerbung wie eine Botschaft vom Himmel auf. Suschen freute sich weniger darüber; aber ihr weiches Gemüth fügte sich ohne Widerspruch nach den mütterlichen Wünschen. Sie ward Huberts Gattin, und er führte sie mit dem Prunk eines fürstlichen Beilagers in sein Haus.

Aber indem sie einzog, nahm das Glück, das längst reisefertig an der Thür stand, vollends Abschied. Hubert wäre vielleicht noch im Stande gewesen, die fliehende Göttin durch neue Betriebsamkeit wieder an sich zu fesseln; allein er regte deshalb weder Hand noch Fuß, und vergeudete sogar blind in den Tag hinein, was sie zurückließ. Die junge Frau ward mit fürstlichem Schmuck überhäuft, und die üppigsten Bankette waren die Tagesord-

nung seines Hauses. Der leichtsinnige Mann trieb, mit einem Worte, eine so tolle Wirthschaft, als ob er goldene Berge beherrsche.

So ging es bis zum Schluß des ersten Flitterjahres seiner Ehe; doch nun kam eine Hiobspost nach der andern. Verschiedene Handelshäuser, mit denen er in Verbindung stand, hörten auf zu zahlen, und er verlor auf diese Weise den beträchtlichsten Theil seines noch übrigen Vermögens. Diese schnell hinter einander folgenden Schläge erschütterten ihn endlich so, daß er sich in seine Schreibstube verschloß, die bestaubten Handelsbücher hervorsuchte und zu rechnen begann. Aber bald fiel ihm vor Schrecken die Feder aus der Hand. Er machte, nach einer nur flüchtigen Uebersicht seiner Forderungen und Schulden, die schauerhafte Entdeckung, daß jene kaum hinreichten, diese zu bezahlen.

In dieser unglücklichen Lage benahm er sich als ein ehrlicher Mann: er verabscheute den Gedanken eines betrüglischen Bankerotts, zu dem sich vielleicht an seiner Stelle mancher Andre sogleich entschlossen hätte, um dadurch einen Nothpfennig für seine alten Tage zu retten. Als er sich gefaßt genug fühlte, ging er mit schwerem Herzen zu seiner Frau, und schlug ihr -- ohne sie jedoch durch ein ganz offenes Bekenntniß seines mißlichen Zustandes zu erschrecken -- verschiedene häusliche Einschränkungen vor. Suschen, immer genügsam und nachgebend, willigte gern ein, den Koch sammt mehrern entbehrlichen Dienstleuten zu verabschieden. Hubert that dieß aber nicht plötzlich, weil er dadurch seine Gläubiger aufmerksam und rege zu machen besorgte. Erst nach Ablauf eines Vierteljahres, während dessen er seine Forderungen eingetrieben und seine Schulden damit getilgt hatte, begann er

eine so sparsame Haushaltung, daß die ganze Stadt darüber erstaunte.

Die Trümmer seines Vermögens reichten kaum hin, ihn auf ein Jahr vor dem Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse zu schützen. Er wollte jetzt wieder anfangen, thätig zu werden; aber ein heftiger Anfall der Gicht, die dem müßigen Wohlleben so gern nachhinkt, schwächte seinen Kopf und lähmte seine Hände. Suschen, sonst die bewunderte Königin glänzender Feste, hatte jetzt sogar keine Magd mehr zu ihrer Bedienung, und war mit der Geduld eines Engels die Wärterin des Kranken, der bisweilen halbe Tage lang stumm in seinem Lehnstuhle saß und düster vor sich hin in das dunkle Feld der Zukunft starrte.

Eines Tages sprach er seufzend: „Als ich noch offene Tafel hielt, war ich immer von schmeichelnden Freunden umgeben; sobald aber die Armuth das Feuer meines Herdes auslöschte, zerstreuten sie sich wie die Fliegen, wenn man die Zuckerschale vor ihnen verschließt. — Selbst diejenigen fragen nicht mehr nach mir, denen ich mit ansehnlichen Darlehenen auf ihr ehrliches Gesicht beistand. Sie sehen diesen Schuldbrief täglich im Spiegel, und denken doch nicht daran, mich dürftigen Mann zu befriedigen. — In die Klasse dieser Undankbaren gehört der leichtsinnige Schlehdorn, dem ich vor mehreren Jahren hundert Dukaten vorschoss, ohne darüber von ihm ein Bekenntniß zu erhalten. Ich war bisher in Rücksicht unserer alten Freundschaft so höflich, ihn nicht an diese Schuld zu erinnern; doch jetzt zwingt mich die Noth dazu. Wolltest du dir wohl, liebes Suschen, einen Weg zu ihm machen? — Ich hoffe, daß du nicht leer zurück kommen wirst. Er ist zu ehrlich, die Schuld zu läugnen, wie einige Andre gethan

haben; und überdieß hat ihn vor kurzer Zeit eine Erbschaft in so gute Umstände gesetzt, daß er mich, wenn er sonst will, mit Bequemlichkeit bezahlen kann.“ —

Suschen hatte zu diesem Mahngeschäfte wenig Lust; doch übernahm sie es mit ihrer gewöhnlichen Dienstgefälligkeit, ohne ein Zeichen ihres geheimen Widerwillens bemerken zu lassen.

Herr Schlehborn, ein wohlgenährter, lebhafter Mann, der seit vierzig Jahren — denn so alt war er ungefähr — kein anderes Geschäft trieb, als gut zu essen und zu trinken, saß in der heitersten Gemüthsruhe bei seinem Frühstück, als Suschen angemeldet ward.

Der Name Hubert war für ihn der Wecker einer unangenehmen Erinnerung und fuhr ihm wie ein Nadelstich ins Herz. Mürrisch zog er ein mit ungarischem Weine gefülltes Glas, das er eben ausschürfen wollte, von den Lippen und sagte zu seinem Diener: „Laß sie herein kommen!“ Suschen trat schüchtern in die Thür. Er ging ihr mit schmeichelnder Freundlichkeit entgegen und fragte dringend, wie sich sein Busenfreund Hubert befinde.

Die junge Frau schlug die Augen nieder und seufzte. „Ihr werdet wohl,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „von dem Verfall seiner Umstände, die der ganzen Stadt bekannt sind, gehört haben. Alles Unglück stürmt Schlag auf Schlag gegen ihn!“ —

Was hör' ich! rief Herr Schlehborn, und warf sich mit dem Mienen- und Geberdenspiel eines unvermutheten Schreckens im Stuhle zurück: Von dem allen weiß ich kein Wort und kann mir kaum die Möglichkeit denken. Hubert! — mein guter, ehrlicher Hubert! — sonst der Liebling des Glücks —

„Ist nun ein von ihm verlassener, ganz armer Mann,“

— fiel Suschen ein: „Unredliche Handelsgenossen haben ihn um den Ueberrest seines vormaligen Wohlstandes gebracht. Er muß jedem angenehmen Genuß des Lebens entsagen, und befand sich sogar schon in der eben so dringenden als schmerzlichen Nothwendigkeit, daß er verschiedene seiner liebsten Freunde an gewisse Verbindlichkeiten erinnern mußte, deren Erfüllung er ihrer Willkühr und Bequemlichkeit gern überlassen hätte.“ —

Ich beklage das von ganzem Herzen; sagte Schlehndorn, und ward feuerroth.

„Aber die meisten,“ fuhr Suschen fort, „wiesen ihn mit leeren Entschuldigungen ab; andre trieben sogar ihre Unbilligkeit so weit, die ihnen erwiesenen Gefälligkeiten zu läugnen.“ —

Was Ihr sagt! rief Schlehndorn, und bewegte sich unruhig auf seinem Stuhle.

Die schöne Susanna schwieg jetzt einen Augenblick, um ihm Zeit zu einer Erklärung zu lassen, die sie ihm nahe genug gelegt hatte. Als er aber dazu keine Anstalt machte, sprach sie weiter: „Mein Mann fühlte sich freilich durch die Treulosigkeit dieser undankbaren Menschen sehr gekränkt; aber er tröstete sich bald. Ich habe noch edlere Freunde, sprach er, wenigstens Einen, der mir gewiß augenblicklich, wenn er den ganzen Umfang meiner Noth kannte, eine Kleinigkeit von hundert Dukaten, die er als Darlehn von mir empfing, mit theilnehmender Bereitwilligkeit zurückzahlen würde. — Und dieser edle Freund, auf dessen Hülfe mein armer, kranker Mann sein ganzes Vertrauen setzt und zu dem er mich sandte — seyd Ihr!“ —

Ich? — rief Schlehndorn, und sein Gesicht wuchs eine Spanne. Ich? rief er nochmals, und suchte diesen Fragen den Ton des Erstaunens zu geben. In der That,

meine schöne Frau, fuhr er stammelnd fort, hier muß wohl ein Mißverständniß obwalten. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals mit Eurem lieben Manne, der übrigens mein sehr werther Freund ist, in dergleichen Verhältnissen gestanden hätte. Vielleicht ein Anderer meines Namens. —

„Sollte mein Mann sich so ganz irren? Freilich haben Kummer und Krankheit sein Gedächtniß geschwächt; allein er sprach so bestimmt.“

Hm! ich mag nachsinnen, wie ich will —

„Er bezeichnete mir sogar Eure Wohnung.“

Das ist sonderbar. Aber, wie gesagt, ich —

„Nun, so muß ich um Verzeihung bitten,“ sprach Suschen und stand auf.

Warum wollt Ihr so eilen? sagte Schlehdorn, und nöthigte sie wieder zum Sitzen. Euer angenehmer Besuch bestätigt die alte Bemerkung, daß jedes Uebel irgend ein Glück in seinem Gefolge hat. Ich kann nicht läugnen, der Irrthum meines Freundes war mir ein wenig empfindlich; aber er ist mir lieber als hundert Dukaten, weil er das schönste Weibchen der Stadt in mein Zimmer führte.

Suschen erhob sich mit unwilligem Erröthen vom Stuhle. Schlehdorn drückte sie sanft zurück. Wartet noch einen Augenblick, schönes Frauchen! sprach er: Es läßt sich vielleicht für Euren Mann etwas thun. Ich bin zwar sein Schuldner nicht; allein ich möchte gern der Eureige werden.

„Wie versteht Ihr das? Ich bin so arm —“

Nein, Ihr seyd reich, überreich an bezaubernder Schönheit! Ich erfahre selbst ihre Macht. Mich verzehren die Flammen lechzender Liebe, wenn Ihr mir nicht eine Götternacht in Euren Armen schenkt. —

„Gott! welcher Antrag!“

Deutet ihn ja nicht übel! Ich würde, wenn ich ein mächtiger Fürst wäre, für diese Gunst Millionen bieten; aber meine beschränkten Glücksumstände erlauben mir nur, Euren Gatten mit zweihundert Dukaten zu unterstützen. —

„Schweigt! Ich und mein unglücklicher Mann würden diesen Lasterfold verachten, wenn uns auch im nächsten Augenblicke der Hungertod zu vernichten drohte. — Ach, die Armuth hat viel zu dulden; aber das ist ihr schrecklichstes Loos, daß sie von bösen, übermüthigen Menschen als der Spielball ihrer schändlichsten Neigungen und Lüste betrachtet wird!“ —

Indem so die brave Frau mit der Wärme beleidigter Tugend sprach, stand Schlehndorn vor ihr mit niedergeschlagenen Augen wie ein Schulknabe, dem sein zürnen der Lehrer einen Verweis gibt. Sie verließ den armen Sünder, wie ein Gesandter den Hof, dem sein Fürst den Krieg erklärt hat, eilend und ohne Abschied.

Als sie heim kam und den schlimmen Erfolg ihrer Sendung erzählte, setzte Schlehndorns doppelte Bosheit ihren Mann in Erstaunen. „Für einen so nichtswürdigen Lotterbuben hätt' ich ihn doch nimmer gehalten!“ rief er aus: „Er verdient nicht die geringste Schonung; wir wollen ihn ohne langes Bedenken verklagen. Geh, liebes Weib, geh augenblicklich zum Stadtmeister\*! Auch er war ehemals mein Gastfreund, und wird deßhalb um so mehr die Gerechtigkeit mit gebührender Strenge handhaben.“ —

Der gute Mann irrte sich in dieser Hoffnung gewaltig. Die kleinen Augen des dicken, zur Zeit regierenden Konsuls wetterleuchteten hinter den hohen Wangenbergen, die ihnen täglich mehr Aussicht benahmen, mit zärtlichem Feuer

\* Der damals übliche Titel der jetzigen Bürgermeister.

hervor, als Suschen vor Seiner Wohlweisheit erschien und beide Klagepunkte mit verschämter Schüchternheit vortrug.

Er rückte — wenn er nicht vielleicht, wie wir indessen zu seiner Entschuldigung glauben wollen, etwas harthörig war — auf dem Kanapee näher an sie, als nöthig schien, ihre Worte zu vernehmen; und als sie ausgeredet hatte, begann er in einem feierlichen Predigertone folgender Maßen zu antworten: „Meine schöne, tugendbelobte Frau, ich verspreche Euch, im Betreff der gegen Herrn Schlehborn angebrachten Schuldklage, die schleunigste und erspriesslichste Justizpflege. Ich werde Beklagten förderfamst vorladen lassen, und ihn anfangs mit Worten der Güte zu schleuniger Wiedererstattung des in Frage befangenen Darlehns ermahnen. Bequemt er sich nicht auf der Stelle dazu, so bedrohen wir ihn mit einem kostspieligen Prozesse, werfen ihm den an den Hals, legen ihm die Daumenschrauben des Gewissens an, und zwingen ihn durch die Folter des Eides zum Bekenntniß der abgeläugneten Schuld. Kurz, er soll und muß Euch bezahlen. — In Ansehung des zweiten Punkts kann ich Euch aber nicht bergen, daß ich gegen den Beklagten weit nachsichtiger denke. Ihr seyd in der That so schön, daß Ihr wohl einem Engel, geschweige denn einem Menschen, den fast unbezwingbaren Wunsch, von Euch geliebt zu werden, ablocken würdet. Ueberdies sind Wünsche keine Verbrechen, und können also nicht vor Gericht gezogen werden. Ich müßte sonst, wahrlich! selbst den Richterstuhl verlassen und mich auf den Platz der armen Sünder stellen: denn ich kann Euch nicht hehlen, daß mich Amor aus Euren Augen mit tausend Pfeilen beschießt.“ —

Bei dieser unerwarteten Liebeserklärung aus dem Munde des Vaters der Stadt brannte gerechter Unmuth auf Sus-

chens Wangen; doch die Fessel des Respekts band ihre Zunge. Sie verließ schweigend ihren Sitz und wollte sich entfernen.

Der Konsul vertrat ihr mit seiner ganzen Breite den Weg und fuhr fort: „Laßt mich ausreden, schöne Frau! Bei dem allen, was ich zu Schlehdorns Entschuldigung gesagt habe, ist er dennoch höchlich zu tadeln, daß er Eure unschätzbare Gunst mit zweihundert armseligen Dukaten aufwiegen wollte. Das ist eine Beleidigung, die Ihr ihm nimmer verzeihen könnt. Ich würde mich nicht bedenken, drei Mal so viel, ja sogar Haus und Hof in die Wage zu werfen.“ —

Und hättet Ihr ein Königreich hineinzulegen, so wär' es gegen meine Tugend zu leicht! — Kränkt mich, da ich schon genug gekränkt bin, nicht noch mehr durch diese Sprache, die in der That, sie sey Scherz oder Ernst, der richterlichen Würde nicht angemessen ist. —

„Darin habt Ihr Recht, mein Engel!“ versetzte der Stadtmeister: „Aber der Richter und der Mensch sind zwei verschiedene Personen, die nur in so fern mit einander im Bunde stehen, daß man gegen Diesen nicht ungefällig seyn darf, wenn man Jenen zum Freunde haben will.“ —

Ach! seufzte Suschen, so finden nur unzüchtige, verworfene Weiber Gerechtigkeit und Hülfe bei Euch? Nun so mag Gott mir helfen! —

Mit diesen Worten schlüpfte sie unter den Armen des Stadtmeisters, die er brünstig nach ihr ausstreckte, zur Thür hinaus.

Hubert erstaunte nicht wenig, als er das zwischen dem Richter und dem Menschen des Stadtmeisters geschlossene Bündniß erfuhr. „Ich das möglich?“ rief er aus: „Konnte der alte Wollüstling wirklich so frech und schamlos seyn,

dieß laut zu bekennen? — Er ist zum Glück nicht der höchste Richter im Lande. Wir wollen doch sehen, ob der Statthalter diese Allianz genehmigen wird. Er war zwar auch, wie mir wohl bekannt ist, in seinen jüngern Jahren ein erklärter Freund schöner Weiber; aber er verwaltet sein jetziges Amt, ohne Ansehen der Person, mit Ernst und Nachdruck, und ich habe nie gehört, daß bei ihm der Richter von dem Menschen abhängig sey.“ —

Muß ich auch zu ihm gehen? fragte Suschen traurig.

„Ich wollte dich dieses unangenehmen Ganges gern überheben;“ antwortete Hubert: „da ich armer Sichtbrüchiger aber an Händen und Füßen gelähmt bin, daß ich weder wandeln noch schreiben kann, und keine vertraute Person um mich habe, die ich an ihn abfertigen könnte, so wirst du dich wohl noch ein Mal entschließen müssen, für unsere gerechte Sache zu sprechen. Erzähle nur dem Herrn Statthalter alles haarklein, was Schlehborn und der Stadtmeister gegen dich geäußert haben, und empfehl mich Seiner Herrlichkeit zu Gnaden.“ —

Der Statthalter empfing Suschen viel gnädiger, als ihr lieb war. Die trockene Amtsmiene, mit der er ins Audienzzimmer trat, verwandelte sich schnell in ein süßes Lächeln, als er die schöne, vorher nie gesehene Supplikantin erblickte. Sie beobachtete bei ihrem schüchternen Vortrage die natürliche Reihenfolge der Dinge, die sie auf dem Herzen hatte, und brachte daher ihres Mannes Forderung an Schlehborn zuerst zur Sprache.

„Seyd darüber ruhig!“ sagte der gnädige Herr. „Ich werde gegen diesen betrüglischen Schuldläugner nachdrücklich verfahren lassen. Er soll binnen drei Tagen, oder ich will nicht Statthalter heißen, das Kapital sammt Zinsen bezahlen und Euren Gatten überdieß um Verzeihung bit-

ten. Verlaßt Euch ganz auf mein Wort! Ich büрге für diese Schuld, bei der Eures Mannes bekannte Rechtschaffenheit den Mangel an Brief und Siegel ersetzt, mit meinem eigenen Vermögen.“ —

Durch diese Zusicherungen des hohen Gönners vollkommen beruhiget, überlegte Suschen einen Augenblick, ob sie nun noch ihre Klage wegen beleidigter Frauenehre anbringen wolle. Der Wille ihres Mannes, dem sie in allen Fällen blindlings zu folgen pflegte, entschied über ihre Abneigung, diesen ärgerlichen Punkt zu berühren. Sie that es so ängstlich und stammelnd, als ob sie nicht die beiden Lüstlinge, sondern ihre eigene Schönheit verklage.

Ihre Geschichtserzählung belustigte den Statthalter ungemeyn. Er brach besonders über die Zärtlichkeit des Stadtmeysters in ein unmäßiges Gelächter aus. „Wie konnte der ungeschickte Mann sich einfallen lassen, seine plumpe Hand nach der zarten Blüthe Eurer Schönheit auszustrecken? Ich werde ihm dafür einen derben Verweis geben. Ihr könntet wohl feinere Männer zu Euren Füßen sehen.“ — So sprach er und lag plötzlich vor ihr auf den Knien. —

Suschen stand zitternd auf. Der Statthalter hielt sie fest und sagte feurig: „Himmliches Weibchen, Ihr habt Empfindungen in meinem Herzen geweckt, die ich seit zwanzig Jahren für erstorben hielt! Beglückt mich mit einem Funken Gegenliebe, und fordert dafür alles, was ich Euch gewähren kann!“ —

„Ich begehre nichts;“ antwortete Suschen: „ich erbitte mir nur die Erlaubniß, Euch zu verlassen.“ —

„Doch nicht ohne einen Kuß und ohne die Bestimmung einer traulichen, der Liebe geweihten Stunde?“ —

Mein ganzes Leben gehört der Tugend und meinem

Gatten! — rief Suschen, und schob den entnervten Statthalter, der sie umarmen wollte, so kräftig zurück, daß er an die Wand taumelte.

„Nicht so hitzig, schöne Tugendheldin!“ sprach er mit höhnischem Lächeln: „Ihr streitet für ein undankbares und machtloses Wesen. Was kann die liebe Tugend Euch nützen? Kann sie Wunderdinge thun und aus den Glückstrümmern Eures Gatten goldene Schlösser erbauen? — Ich vermöchte vielleicht, ihn wieder emporzuheben; denn ich bin Herr eines ansehnlichen Vermögens und mein Wirkungskreis ist nicht klein: aber ich lege die Opfer, die ich Euch biete, nur auf den Altar der Liebe. — So lange Ihr Euch gegen mich wie ein wildes Käzchen geberdet, habt Ihr von mir keine Thätigkeit für Wiederherstellung Eures Wohlstandes zu erwarten, und ich werde sogar Eure Klagesache gegen Schlehndorn den gewöhnlichen Schnecken- gang der Prozesse schleichen lassen.“ —

Suschen würdigte ihn keiner Antwort. Sie flog mit Thränen aus seinem Palast, und verwünschte die holde Gabe der Natur, die an Einem Tage drei Thoren zu abgeschmackten Liebeserklärungen gereizt hatte. —

„Ein sauberes Kleeblatt, der Herr Schlehndorn und seine Konsorten!“ rief Hubert, als sie ihm des Statthalters Betragen erzählte. „D wär' ich doch weg von der Erde, wo solche Giftpflanzen gedeihen! — Diese Schurken hielt ich bis heute für wackere Männer. Ein Beweis, daß nur der Arme die Menschen in ihrer wahren verkrüppelten Gestalt sieht. Vor dem Reichen stellen sie sich in Parade.“ —

In der folgenden Nacht hatte Suschen (die in einem Kämmerlein, neben dem Zimmer ihres Mannes, allein schlief) kaum die Augen geschlossen, als sie ein Ruf ihres Namens wieder erweckte.

Sie hebt sich erschrocken empor und erblicket  
Herrn Hütchen, der lächelnd ihr winket und nicket.  
„Schön Weibchen,“ begann er, „erschrick nicht vor mir!  
Ich komm’ in der ehrlichsten Absicht zu dir!  
Ich will — o du armes, vor reißenden Wölfen  
Geflüchtetes Lämmlein! dir rathen und helfen.“

Suschen war unter das Deckbett verschwunden und antwortete nicht.

Herr Hütchen sprach weiter: „Du kannst mir vertrauen.  
Ich lasse mich freilich nicht angenehm schauen;  
Auch bin ich, damit du das Schlimmste nur weißt,  
Ein Bürger der Unterwelt, nämlich ein Geist;  
Doch wohn’ ich dort nicht in der Teufel’schen Gasse,  
Mit deren Geschäften ich nie mich be fasse.“

Das Deckbett bewegte sich ein wenig. Ein schüchternes  
Auge blinzelte hervor und Hütchen fuhr fort:

„Sie fröhnen den Buhlern, sie suchen mit Tücken  
Die zartesten Weiblein für sie zu bestücken;  
Ich aber war nimmer der Lüßlinge Knecht  
Und schütze des Ehebetts heiliges Recht;  
Drum will ich den alten, verliebten Gesellen  
Die heute dich kränkten, ein Schwitzbad bestellen.“

Ach! seufzte Suschen, und sah den kleinen Mann, der  
so vernünftig sprach, mit beiden Augen und etwas mehr  
Vertrauen an. Er schloß:

„Und daß sie uns ja nicht entwischen, die Rangen,  
So will ich sie gleichsam in Mausfallen fangen;  
Doch mußt du der Freundlichkeit Speck dazu leihn:  
Sie firret und locket nichts anders hinein.  
Ich werde sie morgenden Abend dir senden;  
Sei zärtlich! Es soll deine Tugend nicht schänden!“

Süßchen wollte gegen diese Anstalt Einwendungen machen; aber ehe sie zur Sprache kam, war Hütchen verschwunden.

In der neunten oder zehnten Vormittagsstunde des folgenden Tages nahm er die Gestalt eines jungen Dienstmädchens an, trippelte flink in Schlehorns Haus, klopfte den Faulenzer aus dem Bett und sprach: „Frau Hubert, in deren Lohn und Brod ich stehe, bietet Euch einen freundlichen guten Morgen, und läßt Euch melden, daß besserer Rath bei ihr über Nacht gekommen ist. Ihr möchtet also die Güte haben, sie diesen Abend um eilf Uhr — keine Minute früher oder später — in ihrem Hause zu besuchen und die bewußten zweihundert Dukaten mitzubringen. Sie müsse, sagte sie, das Kleinod, um das Ihr gehandelt hättet, aus Noth verstoßen, und wünsche, wegen gewisser Ursachen, mit dieser Angelegenheit noch heute zu Stande zu kommen. Ihr sollt sie deßhalb mit Einem Worte durch mich benachrichtigen lassen, ob der gestern von Euch so lebhaft betriebene Handel noch wirklich Euer Ernst sey.“ —

Gi, das versteht sich! rief Schlehorn, und seine Augen sprühten Funken der Freude. Er knipp das schelmische Böschchen in die rothen Backen, und versicherte, daß er gewiß nicht ermangeln werde, sich zu rechter Zeit und mit gefüllten Taschen einzustellen.

Von da lief Hütchen zum Stadtmeister und lud ihn ein, halb zwölf Uhr zu kommen. „Meine Gebieterin,“ sprach er, „entdeckte mir zwar nicht ganz deutlich, was sie so spät in der Nacht mit Euch abzuthun habe; allein ich vermuthe, daß etwa ein Juwelenhandel, den Herr Hubert nicht wissen soll, unter Euch im Werke seyn muß; denn sie sagte: Ihr hättet ihr für Etwas Haus und Hof geboten; da sich jedoch diese Grundstücke nicht in der Tasche herum tragen

ließen, so möchtet Ihr indessen heute nur dreihundert vollwichtige Dukaten als Angeld erlegen. — Nun, wie hält's? Kann sich Frau Hubert darauf verlassen?“

So gewiß, als ich lebe, mein Schätzchen! — rief der Konsul, und bezeigte sein inniges Vergnügen durch ein gutes Trinkgeld, das er Hütchen in die Hand drückte.

Nun eilte der Schalk zum Statthalter und beschied ihn, sich mit dem Schlage der Mitternachtsstunde bei Suschen einzufinden. Auch er ging — ungeachtet er sich selbst für einen alten listigen Fuchs hielt — ohne Bedenken in die Falle. Da er sich nicht bestimmt erklärt hatte, um welchen Preis er der schönen Susanne ihre hohe Verehrung des sechsten Gebots abkaufen wolle, so war bei ihm von Geld oder Geldes Werth nicht die Rede. Hütchen hoffte doch, seine goldenen Fische im Zipfel der Geschichte zu fangen.

Susanne war indessen über Hütchens Erscheinung in der bangsten Unruhe. Bei jedem Fußtritt, den sie auf der Treppe schallen hörte, zitterte sie vor den gedrohten Liebhaberbesuchen. Sie klagte diese Noth ihrem Manne und bat um seinen Rath; aber er konnte damit nicht dienen, und hielt es auch für eine unnütze Mühe, sich darüber den Kopf zu zerbrechen: denn er glaubte, Suschen habe geträumt.

Standhaft widersprach sie zwar dieser Beschuldigung während des ganzen Tages; doch dann ward sie selbst zweifelhaft, als der Nachtwächter schon die zehnte Stunde abrief und man weder von dem Schutzgeiste des Ehebettes, noch von Schlehndorn und Compagnie etwas vernommen hatte. „Siehst du, Träumerin, daß ich Recht habe?“ sprach Hubert, und ging ruhig schlafen.

Suschen wollte jetzt ein Gleiches thun; aber in diesem Augenblicke stand Hütchen — in Zofengestalt und mit ei-

nem Körbchen am Arme — vor ihr. „Vogttausend!“ rief er mit einer gewissen Aengstlichkeit. „Die Komödie soll gleich losgehen, und du, die Hauptperson, bist noch nicht angekleidet! — Du kennst mich wohl nicht einmal? Ich bin das Männchen von der gestrigen Nacht, und habe mich blos so verwandelt, um dich bei den Visiten, die du jetzt zu erwarten hast, zu bedienen. Ja, ja! ich vermuthete bald, dich so unvorbereitet zu finden, und habe deswegen alles, was wir brauchen, mitgebracht; denn es würde wohl eine Ewigkeit dauern, wenn du jetzt erst Schlender und Bänder, Schauben und Hauben aus Schränken und Kasten zusammen suchen wolltest. Sieh, dieß prächtige, lilienfarbene Kleid! Eine Göttin dürfte sich nicht schämen, bei himmlischen Festen damit zu erscheinen, und es ist so geschickt zugeschnitten, daß du schneller, als die Schwalbe fliegt, hineinhuschen kannst.“ — Er prahlte damit nicht zu viel; denn in demselben Nu sah sich das bestürzte Weibchen von ihm in ein seidenes, mit goldenen Blumen gesticktes Gewand gezaubert, das ihr unaussprechlich gefiel und nicht wenig zur Empfehlung ihrer behenden Kammerdienerin beitrug.

„Nun rasch ins beste Zimmer des Hauses!“ sprach Hütchen: „Die würdigen Herren würden sich zwar in deinem Schlafgemach lieber, als im Thronensaale des Kaisers empfangen sehen; aber so vertraut wollen wir uns mit ihnen nicht machen.“ —

Suschen schloß eilend ihr Puzzimmer auf. Sie überließ sich nun ganz der Leitung des geschäftigen Wesens, das kein bösesartiges Ungethüm schien, und dem sie doch nicht entrinne konnte. Ihr Muth darf uns nicht wundern. Eine Geistererscheinung war zu ihrer Zeit nichts Neues. Man hörte täglich davon sprechen: und wer einen

solchen Besuch erhielt, faßte sich bald, wenn er sah, daß der Fremdling nicht — wie Herr Hütchen sagte — aus der Gasse der Teufelchen kam. Aber freilich geschah das auch oft; denn es gab damals in Deutschland eben so viel boshafte Kobolde, als jetzt — Kunstkrittler, die mit jenen verwandt zu seyn, oder sich wenigstens nach ihnen gebildet zu haben scheinen, weil sie eben so in der Dunkelheit spuken, und Manchem, dessen Schuhriemen aufzulösen sie nicht werth sind, einen hämischen Schlag versetzen.

Suschen begab sich also in ihr Prunkzimmer, welches aber seit langer Zeit so wenig gebraucht worden war, daß Hütchen hier und da aufräumen und den Staub abfegen mußte. Er langte dann Weinflaschen, Kuchen und andere Leckereien aus seinem Körbchen hervor, und besetzte damit einen Tisch. „Nun sind wir fertig!“ rief er und klatschte vergnügt in die Hände. „Es war aber auch,“ fuhr er fort, „keine Minute mehr zu verändeln; denn Meister Schlehndorn, der die Ehre des ersten Austritts hat, wird augenblicklich erscheinen. Zwing dich, schönes Weibchen, zur Freundlichkeit gegen den Buben! Ich befreie dich in einer halben Stunde wieder von ihm, und will indessen immer bei der Hand seyn, um durch meine Gegenwart seine Frechheit im Zaume zu halten.“ —

Die Glocke schlug jetzt Eils und die Klingel der Hausthür ertönte. Hütchen flog hinab und öffnete die Pforte. Herr Schlehndorn stand draußen, schlüpfte lustig ins Haus und flüsterte: „Komm' ich so recht?“

Das wohl; antwortete Hütchen: aber wo ist Euer Paß?  
„Welcher Paß?“

Die bewußten zweihundert Dukaten.

„Ah, ha! Hier sind sie.“

Passirt! — sprach Hütchen, nahm den Beutel in Empfang und führte den guten Zahler die Treppe hinauf.

Er trat, wie ein Bräutigam geschmückt und mit den gewöhnlichen Grassüpfersprüngen der Hasenfüße, die einer jungen Dame sich nähern, ins Zimmer. Aber Suschens blendendes Gewand überraschte ihn so, daß er sich schnell und unwillkürlich — denn vor Prachtkleidern streichen alle schwache Köpfe die Segel — zu einem anständigeren Betragen gezwungen fühlte. Kein frecher Blick wagte sich aus seinen glänzenden Augen und kein leichtfertiges Wort über seine Lippen, die sonst immer ein Springbrunnen leichtler und sittenloser Scherze waren. Die zwei überflüssigen Augen und Ohren im Zimmer (denn Hütchen wich und wankte nicht daraus) drückten seinen Geckenmuth vollends zu Boden. Kurz, er fand hier gar nicht das erwartete Paradies, tröstete sich jedoch mit der Hoffnung, daß nach Mitternacht das ehrfurchtgebietende Kleid und die auflauernde Jose verschwinden und der zärtlichsten Vertraulichkeit Platz machen würden.

Indem er sich an diesem Gedanken labte, hörte man ein schelmisches Husten, das aber ein wenig plump ausfiel, auf der Gasse. Es war der Herr Stadtmeister, der sich so schallhaft ankündigte; allein man achtete nicht auf seinen Liebeskatharr, der von Minute zu Minute stärker ward. Da der Konsul endlich sah, daß sich die Hausthür nicht aufhusten ließ, zog er an der Klingel. Suschen erschrak und Hütchen stellte sich so. „Was bedeutet das?“ sprach er mit einer ängstlichen Miene: „Ich muß doch sehen, welcher Unglücksbote noch so spät bei uns etwas zu schaffen hat.“

Er hüpfte fort; allein so schnell, daß Schlehndorn seine Abwesenheit kaum zum Versuch eines Kusses benutzen konnte,

kam er zurück, schlug die Hände über der Haube zusammen und kreischte: „O weh, der Herr Stadtmeister!“

Schlehdorn. Du schwärmst, Mädchen.

Hütchen. Glaubt, was ich Euch sage! Er ist da, wie er leibt und lebt.

Schlehdorn. Was will der alte Narr?

Hütchen. Die Frau Hubert verhören.

Susanne. Mich?

Hütchen. Allerdings. Er sagt, er habe von gewisser Hand eine Anzeige erhalten, daß gestern zwischen Herrn Schlehdorn und Euch etwas vorgefallen sey, das er, Kraft seines obrigkeitlichen Amtes, in Untersuchung ziehen müsse.

Schlehdorn. Was faselt der Weinschlauch von Untersuchung? — Seinen Verstand sollten die Aerzte untersuchen. — Vorgefallen! — Es ist nichts, gar nichts vorgefallen, das ihn angeht. Schicke den einfältigen Mann wieder fort!

Hütchen. Wie könnt Ihr so sprechen! Die hohe Stadtobrigkeit läßt sich ja nicht wie ein Bettler behandeln. Ich hatte Mühe genug, Seine Wohlweisheit zu einem kurzen Verzug zu bewegen. Der amtseifrige Herr wollte gerade mit mir ins Zimmer stürmen, ungeachtet ich vorgab, daß Frau Hubert nicht angekleidet sey.

Schlehdorn. Ei, zum Henker! so mag er sich hereinwälzen. Ich fürchte mich so wenig vor ihm, als vor einer zischenden Gans. Er kann Euch, schönes Weibchen, und mich zugleich verhören und sich von uns gemeinschaftlich auslachen lassen.

Susanne. Ich lache nicht mit.

Hütchen. Die arme Frau hat vielmehr Ursache, zu weinen. Wo habt Ihr den Kopf, mein Herr, daß Ihr das nicht überlegt? — Wollt Ihr Eure Freundin beschimpft

sehen? Soll es gerichtskundig werden, daß sie mitten in der Nacht, indem ihr Gatte schläft, einen fremden Mann bei sich duldet?

Schlehdorn. Um! das will ich nicht. Aber was fangen wir an?

Hütchen. Ihr müßt fort.

Schlehdorn. Wo soll ich hin? Der verdammte Dickbauch steht draußen vor der Thür wie ein Berg, und hier — eine Treppe hoch — kann ich doch unmöglich aus dem Fenster hinabspringen.

Hütchen. Ihr seyd bei sehenden Augen blind! Bemerket Ihr nicht dort eine andere Thür, die in ein Kämmerlein führt?

Schlehdorn. Ah, das ist schön! Da will ich mich verstecken.

Hütchen. Ja wohl verstecken! — Denn blank und baar dürft Ihr Euch nicht hinstellen: der Stadtmeister möchte Hausfuchung halten.

Schlehdorn. Possen!

Hütchen. Keine Possen, Herr Schlehdorn! Wir wollen die Ehre und den guten Ruf dieser Dame nicht so leichtsinnig auf's Spiel setzen. Wir wollen das um so weniger, da es ein Mittel gibt, sie vor Schande zu sichern; aber freilich werdet Ihr Euch dabei nicht so wohl, als auf Eurem Faulbette befinden.

Schlehdorn. Ohne Vorrede, zur Sache!

Hütchen. Nun so hört! In jener Kammer stehen drei leere Koffer, die lang und breit genug sind, um allenfalls zu Riesensärgen zu dienen. Ihr könnt daher in einem davon bequem genug wohnen, bis wir den Stadtmeister mit einer langen Nase heimgeschickt haben.

„Was Koffer! was Särge!“  
 Versetzt er: „Ich berge  
 So läppiſch mich nicht! —  
 „Hu, hu!“ rief die Schlange:  
 „Welch Eßſiggeſicht!“  
 und trieb es ſo lange,  
 Und trieb es ſo arg,  
 Bis er ſich am Ende  
 So läppiſch verberg.  
 Dann ſchloß ſie behende  
 Den Rieſenſarg.

Nach gehörig abgegebenem Paß wackelte jetzt der Stadtmeister, von Jungfer Hütchen geführt, auf die Bühne, spielte jedoch eben ſo wenig, als ſein Vorgänger, eine glänzende Rolle. Suſchens Pracht und Hütchens Spionblicke waren auch für ihn läſtige Feſſeln. Ihm glückte kein freies, luſtiges Wort, und er hatte ſich doch vorgenommen, recht ausgelassen und ſchnackiſch zu ſeyn. Er ſprach ſo ſteif und hölzern, als ob er einem Komplimentirbuche nachbete.

Als er endlich auf dem Boden einer Weinflaſche etwas Muth gefunden hatte, flüſterte er Suſchen ins Ohr: „Wollen wir das Mädchen nicht fortſchicken?“ Aber ſie ſchüttelte verneinend den Kopf und nöthigte ihn höflich zum Trinken. Er biß vor Unmuth die Lippen zuſammen und dachte: Wein hin, Wein her! Den hab' ich ſelbſt beſſer im Keller. —

Jetzt brummte die Glocke Zwölf, und mit dem letzten Hall flog ein zuſammengerolltes Schnupftuch ans Fenſter. Hütchen winkte lächelnd der Dame mit den Augen; aber der Stadtmeister ereiferte ſich und ſagte: das wären Bubenſtreiche, gegen die morgenden Tages ein nachdrückliches Polizeiverbot erſcheinen ſolle.

Da der Tuchvogel zu wiederholten Malen ans Fenster geflattert war und Schloß und Riegel dennoch in Ruhe blieben, so ward an die Hausthür getrommelt.

„Ho, ho!“ sprach Hütchen: „Ist das ein Mensch oder ein Geist? — Mich schaudert; denn eben schlug die bedenkliche Stunde. Aber was hilft's? Ich muß doch hinab.“ —

Dem Stadtmeister war ernstlich bange. Er faltete schweigend die Hände, und hatte jetzt — ungeachtet die ihm vorher im Wege gewesene dritte Person das Zimmer verließ, um die Hausthür zu öffnen — weder Muth noch Sinn, die Sittsamkeit der schönen Frau in Verlegenheit zu setzen.

Nach zwei oder drei peinlichen Minuten kam Hütchen mit Händeringen und dem halblauten Geschrei: „Der Statthalter! der Statthalter!“ zurück.

Wie vom Blitz getroffen war der Konsul. Er sprang auf, warf mit seinem dicken Bauche den Tisch über den Haufen und stöhnte jämmerlich: „O weh! Der Statthalter? — Das ist ein vermaledeiter Streich! Ich wollte lieber den Satan, als ihn hier sehen! — Doch — bin ich nicht ein Thor, daß ich mich ängste? Du, Hexe, treibst doch gewiß nur dein Narrenspiel mit uns; denn was in aller Welt sollte Seine Herrlichkeit in stockdunkler Nacht hierher jagen?“

Hütchen. Ach leider! kommt er nicht für die lange Weile! — Gericht will er hier halten. — Er hat Schreiber und Häfcher, und den wohlbekanntten Herrn Schlehdorn als Arrestanten bei sich.

Stadtmeister. Dirne, du sprichst Unsinn!

Hütchen. Laßt mich ausreden und haltet dann Euren eigenen Verstand so fest, als Ihr könnt! — Der Statt-

halter, müßt Ihr wissen, hat an Einem Gefangenen nicht genug; er sucht Euch, um ein Pärchen zu haben.

Stadtmeister. Schweig, Affengesicht! Das ist Scherz; aber ein ungeschliffener Scherz, der einen ehrlichen Mann um alle seine fünf Sinne bringen könnte.

Hütchen. Nicht wahr? Darum hat ich Euch, Euren Verstand zu bewahren. Haltet ihn ja mit beiden Händen, denn ich scherze nicht. Der Statthalter ist wirklich im Hause, hat Euch schon in Eurer Wohnung aufgesucht und will Euch über gewisse Dinge, die er mir nicht auf die Nase geheftet hat, mit dem arretirten Schlehdorn und der Frau Hubert vernehmen.

Stadtmeister. Vernehmen? — Um Mitternacht vernehmen? —

Hütchen. Ja, die Sache hat Eile, weil er dem Bischof, auf dessen höchsten Befehl, mit Anbruch des Tages darüber Bericht erstatten soll.

So sog der schlaue Geist den Konsul schier zur Leiche,  
Und zeigt' ihm dann die leeren Kofferbäuche.

Was Wunder, daß er sich ergab?

Er hatte nicht die Kraft, sich selbst hinein zu schroten;  
Von Jungfer Hütchen ward dazu die Hand geboten,  
Und er lag still, als wär's sein Grab.

Sie war behend, den Schlüssel abzudrehen,

Und scherzte: „Der wird wohl nicht fröhlich auferstehen!“ —

Raum war man mit seiner Einsargung zu Stande und kam aus der Todtenkammer zurück, als schon der Statthalter, dem die Anmeldung zu lange dauerte, ungerufen ins Zimmer trat.

Der alte, lustige Ritter war nicht so blöde, wie die steifen Spießbürger, die vorher an seinem Plaze, gleich stummen Delgößen, gefessen hatten. Er nahm schon auf

der Schwelle den leichtfertigen Ton an, der ihm noch von seiner Jugend her, da Liebesabenteuer sein Hauptgeschäft ausmachten, geläufig war. Ihn, der den Glanz vieler fürstlichen Höfe gesehen hatte, setzte natürlicher Weise der Anblick eines schimmernden Damenkleides nicht in die lächerliche Bestürzung jener einfältigen Gesellen, die nicht weit hinter ihrem Ofen hervorgekommen waren. Eben so wenig band ihm die Gegenwart einer Aufwärterin die Zunge. Schmeicheleien und Zweideutigkeiten strömten ihm zwanglos vom Munde. Erst dann, als er sich bei der allgemeinen, unverfänglichen Vorrede nicht länger aufhalten, sondern zu geheimern Verhandlungen übergehen wollte, schien ihm der dienstbare Geist ein im Zimmer entbehrliches Wesen. Ein Mann, wie er, wußte sich aber zu helfen. Er befahl, ohne die Dame vom Hause deshalb zu begrüßen, kurz und rund: „Mädchen, verlaß uns!“ —

Dieser Eingriff in die hausfräuliche Gerichtsbarkeit beschleunigte das ihn erwartende Schicksal. Jungfer Hütchen gehorchte zwar auf der Stelle, that es aber blos, um den alten Wildfang, bei dem ein hübsches, junges Weib noch gar nicht sicher aufgehoben war, ohne längern Verzug in den ihm bestimmten Nothfall zu bringen.

Sie kam deshalb in derselben Minute zurück und rief: „O, gnädiger Herr, das hat Euch ein Engel vom Himmel geheißen, daß Ihr mich vorhin hinaus schicktet! — Es wär' ein fürchterlicher Auftritt geworden, wenn uns Herr Hubert so unvorbereitet, als wir waren, überrascht hätte: Ich kann nicht begreifen, wie es zugeht — aber kurz, der alte Herr hat Lunte gerochen. Indem ich jetzt bei seinem Schlafgemach auf den Zehen vorbeischleiche, hör' ich ihn stöhnen. Ich lege behutsam ein Ohr an die Thür und höre weiter, daß er sich mühsam auf seinen Krücken —

denn er hat zum Glück die Sicht — im Bett emporarbeitete und mit sich selbst spricht. Anfangs verstand ich sein Gemurmel nicht; aber bald schrie er heftig und laut: Komm her, braver Degen! Du hast lange kein Blut getrunken. Aber komm, komm! Ich will einen Ehebrecher, den ich im Hause wittere, dir opfern.“ —

Statthalter. Ha, ha, ha! Die frommen Kaufmannsdegen pflegen nicht blutdurstig zu seyn. Wenn doch der gute Mann mit seinem Lerchenspieße ruhig im Bette bliebe! Er hat ja mit Noth und Tod genug zu kämpfen.

Susanne. Ach, das ist wahr!

Hütchen. Ein unglücklicher und kranker Mann — haltet mir das zu Gnaden, Herr Statthalter! — ist in der That kein Gegenstand des Lachens; auch seine Rache ist es nicht. Die Schnecke kriecht langsam, kommt aber endlich doch an den Ort, wohin sie will.

Statthalter. Hm! ich bin gefaßt. Mein Rang und Stand —

Hütchen. Pocht nur darauf nicht! Eben deswegen solltet Ihr Euch so betragen, daß jede Eurer Handlungen andern Menschen zur Richtschnur dienen könnte.

Statthalter. Moral im Munde eines Kammermädchens, das sich mit nächtlichen Bestellungen abgibt, kommt mir gerade so vor, wie die berühmte Predigt, die der Fuchs in der Fabel den Gänsen hielt. Drum schweig, du Maulaffe, schweig!

Hütchen. Ich kann nicht schweigen und werde nicht schweigen. Das Wohl dieser Dame liegt mir zu nah am Herzen. Es würde der armen Frau übel ergehen, wenn auch allenfalls Herr Hubert so schwach und feigherzig wäre, seinen Degen vor Euch zu senken.

Statthalter. Welcher kecke, naseweise Ton! So hat

in meinem Leben kein Mensch, und am wenigsten eine Magd, mit mir gesprochen. Doch wir wollen jetzt nicht Worte wägen. Kann uns deine geschwähige Weisheit irgend einen Rath geben?

Hütchen. Aufzuwarten, gnädiger Herr! Er ist eben so leicht ausführbar, als lustig. Geruht Euch in diesen Koffer, den man ein kleines Haus nennen könnte, nur fünf Minuten lang zu ducken, und uns allen ist geholfen.

Statthalter. Eine seltsame Zumuthung! Was sagt Ihr dazu, schöne Frau?

Susanne. Fraget mich nicht! Ich bin so bestürzt, daß ich nichts überdenken, nichts überlegen kann.

Hütchen. Entschließt Euch kurz, gnädiger Herr! Ich höre schon den Schall der wandelnden Krücken.

Statthalter. Wohlan, diesem lieben Weibchen zu gefallen, will ich Verstecken spielen. Es ist mir ein wahrer Spaß, noch in meinen alten Tagen einen solchen Junkerstreich zu machen. Aber schickt nur sobald als möglich die Krücken wieder fort!

Er sprang in die Truhe  
 Mir Lachen und Scherz.  
 „Nun hast du Ruhe,  
 Du Taubenherz!  
 Jetzt ging in die Falle  
 Die näschigste Maus.  
 Wir haben sie alle;  
 Die Jagd ist aus!“

Indem Hütchen bei seiner Rückkunft aus der Arrestantenkammer so jubelte, verflog seine jugendliche Zofengestalt wie eine bunte Seifenblase, und der Kobold stand in seiner gewöhnlichen Manteltracht vor Susannen, schüttelte sich, als ob er eine Kettenlast abgeworfen habe, und sprach:

„So ist mir besser! Das enge Nieder und die schlotternden Röcke waren mir höchst unbehaglich. Nun ist für heute nichts mehr zu thun. Lege dich ruhig schlafen! Dein Mann schläft auch; denn was ich von seinem Erwachen erzählte, war nichts als ein Märlein, wie du wohl denken kannst. Wegen unserer Gefangenen sey unbesorgt! Sie ersticken nicht und werden dich eben so wenig durch Lärm und Toben in ihren Käfigen beunruhigen. Ich habe durch einen Zauberschlummer ihre Sinne gefesselt; sie schlafen bis morgen gegen Mittag wie Däcse, und sollen dann wieder auf freien Fuß gestellt werden. Aber bevor das geschieht, geh du zum Bischof, begehre Gehör, und erzähle ihm aufrichtig alles, was sich seit deinem ersten Zweisprach mit Schlehndorn bis diesen Augenblick begeben hat. Bernhard ist ein guter, gerechter Mann; er mag über diese Bursche sein Urtheil sprechen.“ —

Susanne that am folgenden Tage, was ihr Hütchen geheißten hatte. Bei dem Bischof Gehör zu erlangen, war allen seinen Unterthanen so leicht, als einem Kinde, mit seinem Vater zu sprechen. Er ließ also auch die junge Frau sogleich zu sich hereintreten, entblößte vor ihr sein ehrwürdiges, graues Haupt und sprach, das Käpplein noch in der Hand haltend, mit der herzlichsten Freundlichkeit: „Willkommen, liebe Tochter! Worin kann ich dir helfen?“

Suschen begann ihre Klage, und der Bischof unterbrach sie durch kein Wort. Aber sein Angesicht zeugte von der höchsten Aufmerksamkeit und war ein treuer Spiegel seiner theilnehmenden Empfindungen. Mitleid, Erstaunen und Abscheu malten sich wechselsweise darauf.

Als Suschen ihre Rede geschlossen hatte, faltete der fromme Bernhard seine Hände hoch empor und rief aus: „Welche schimpfliche Geschichte! Du sollst volle Gerechtig-

feit erhalten, meine gute Tochter! Kannst du mir etwa,  
um die Verbrecher desto kürzer zu überführen, einen oder  
mehrere Zeugen stellen?“ —

„Geduld! Die Zeugen sind schon hier!“  
Rief eine Stimme vor der Thür.  
Das Weiblein und der Bischof sahn  
Einander mit Erstaunen an,  
Und ein Getrampel und Gepolter  
Spannt' ihre Neugier auf die Folter.

Es nähert sich; Herr Hütchen tritt  
Herein mit raschem Botenschritt  
Und einem lächerlichen Schweiß;  
Denn, hoch gerichtet, kerzensteif  
Und hastig folgen unserm Zwerge  
Die wohlbekanntnen Riesensärge.

Sie strampfen, wie, vom Stock kuranzt,  
Ein Bär zum Dudelsacke tanzt.  
Doch Hütchen stößt sie um und spricht:  
„Seyd still! Man hört sich selbst ja nicht!“  
Drauf kehrt er sich zum Bischof: „Trauet  
Den Zeugen, Herr, die Ihr dort schauet!“

Schnell springt die Deck' an jedem Sarg  
Und zeigtet offen, was er barg.  
Die Todten fahren plößlich auf  
Und Schreck hemmt ihres Blutes Lauf,  
Als sie bei ihrem Auferstehen  
Sich vor des Bischofs Augen sehen.

Wie Marmorbilder, starr und bleich,  
So sitzen alle Drei zugleich  
Im Kasten einen Augenblick  
Und werfen sich im Nu zurück:  
So stürzen Fröbische sich in Lachen,  
Wenn Wanderer sie schüchtern machen.

Allein der fromme Bernhard ruft:  
 „Flüht Ihr zur tiefsten Erdenluft,  
 So bergt Ihr vor dem Sonnenlicht  
 Der Wahrheit eure Schuld doch nicht!  
 Ihr habt wohl Ursach, Euch zu schämen!  
 Hervor, mein Urtheil zu vernehmen!“

Die traurige Gestalt der armen Sünder zu schildern, wie sie jetzt aus den Koffern hervorkrochen und sich vor den Stuhl des Bischofs stellten, ist ein unangenehmes Geschäft, gegen das die Muse sich sträubt. Wir wollen uns überhaupt bei diesem widrigen Anblick nicht aufhalten, und eben so wenig mit wörtlicher Aufzeichnung des Urtheils und der Straspredigt des Bischofs die Zeit verlieren. Doch müssen wir denjenigen Lesern, die einem Erzähler nicht gern den geringsten Umstand erlassen, sondern alles recht aus dem Grunde wissen wollen, wenigstens in der Kürze so viel melden: daß der Bischof den Statthalter und den Konsul ihrer obrigkeitlichen Aemter, deren sie sich so unwürdig gemacht hatten, auf der Stelle entsetzte, und sie überdieß — so wie auch den dritten Mitschuldigen — zu tüchtigen Geldbußen verurtheilte, die er (mit Inschluß der im Hubertschen Hause abgegebenen goldenen Pässe) der Armenkasse zusprach.

„Aber“ — so wird Einer oder der Andere jener Grundmänner vielleicht fragen — „warum wurden der armen Susanne diese Straf gelder nicht überlassen?“ —

Wer den Bischof auf solche Weise zu tabeln glaubt, der denkt, wahrlich! nicht so fein, wie dieser edle Mann, der durch das Anerbieten einer Summe, deren beträchtlichster Theil zum Sold der Wollust bestimmt gewesen war, das Ehrgefühl der tugendsamen Frau nicht beleidigen wollte.

Doch sie verlor dabei nichts; denn der gute alte Herr hatte Schlehdorns Schuld, die Wurzel alles Uebels, sofort eintreiben lassen, und sandte sie noch denselben Tag, nebst einigen tausend Thalern, die er aus seiner eigenen Kasse nahm, ins Hubertsche Haus, das sich dadurch aus seinen Ruinen erhob; denn als die Sorgen des Kranken wichen, kehrten Gesundheit und Muth zurück, und er brauchte das bischöfliche Geschenk zur Grundlage neuer Handelsgeschäfte, die ihn, nach einigen wohl angewendeten Jahren, fast eben so reich wieder machten, als er vormals in seinen glücklichsten Tagen war.

Hütchen und der Bischof benahmen sich bei dieser Gelegenheit wie ein Paar Starrköpfe, die, nach einem vorgefallenen Zwiste, noch mit einander schmollen, und deswegen bloß in den nöthigsten Geschäften, und zwar so wortkarg als möglich, zusammen sprechen. Herr Bernhard, der nicht die geringste Neigung hatte, seine alte Bekanntschaft mit dem Tanzmeister der Koffer zu erneuern, stellte sich ganz fremd gegen ihn. Den Kobold hingegen machte sein böses Gewissen scheu. Er zog sich, indem der Bischof am eifrigsten mit dem Hammer des Gesetzes auf die drei Sünder losschlug, in der Stille fort aus dem Zimmer; denn er befürchtete, daß ihn der geistliche Herr, wenn er mit der gegenwärtigen Arbeit fertig sey, am Ende noch zum Feierabend unter den Amboss nehmen möchte.

Unser Zwerg hatte seit der Fehde mit Hrn. Tobias in einer unterirdischen Einsiedelei gehaust, und nahm auch jetzt, da ihm so eiskalt begegnet ward, seinen Weg wieder dahin; aber ein geselliger Geist, wie er, befand sich

nur unter Menschen wohl, und konnte nicht, wie andere lichtscheue Gnomen, in einsamen Höhlen aushalten. Er suchte daher bald ein neues Unterkommen als Küchengefellschafter. Warum er sich so gern an den Herden herumtrieb, ist nicht zu erklären. Er gehörte keinesweges zu dem Schmarogervölklein, das keine lieblichen Freudenquellen, als volle Fleischtöpfe kennt. Es scheint sogar, er habe bloß von der Luft gelebt; denn keiner seiner Biographen erwähnt einer andern Nahrung. Aber dennoch war die Küche sein Lieblingsort, und je volkreicher er sie finden konnte, desto mehr gefiel sie ihm.

Einem reichen Ritter, Namens Wipprecht, erwies er die Ehre, daß er dessen Haus allen andern Häusern in Hildesheim vorzog. Der Grund dieser Auszeichnung lag darin, daß der Ritter so viel Köche und Küchenjungen hielt, wie der Bischof, und mit einer jungen, feurigen Dame vermählt war, die nicht weniger Anbeter hatte, als es in der bischöflichen Residenz vornehme Stutzer gab.

Wipprechts Hausgesinde stuzte zwar über den einwandernden Pilgrim; doch war er in Hildesheim schon so bekannt, daß niemand mehr vor ihm erschrak. Er hatte sich freilich durch die Besenschlacht etwas anrünftig gemacht; diese Scharte war jedoch durch den Koffertanz wieder ausgeschliffen worden: denn man freute sich fast allgemein, daß er dem Erstatthalter und dessen Konsorten zu einer so exemplarischen Züchtigung verholffen hatte. Deshalb ward er denn auch bei seinem Einzug in Wipprechts Küche mit Vergnügen empfangen.

Als aber der Ritter, der es standesmäßig mit der Partei des Statthalters hielt, nach einigen Tagen erfuhr, daß der berühmte Kobold bei ihm ein und aus ging, sprach er zornig zu seinen Dienern: Warum habt Ihr

mir dieß nicht eher gemeldet? Ich hätte diesem Unruhstifter stracks die Wege gewiesen. Er soll sich durchaus bei mir nicht einnisten! Sobald er wieder kommt, gebt mir schleunige Nachricht!“

Herr Wipprecht spielte für sein Leben gern den Helden und König im Hause, war aber ein feiger Tropf und gehorsamer Unterthan seiner Gemahlin. Sie hatte sich eigentlich mit seinen Gütern vermählt, und betrachtete seine Person als eine lästige Zugabe. Er, ein schwacher Kopf, trug mit Lammsgeduld das Joch ihrer Herrschsucht, wagte nie, sich gegen ihren Pantoffelscepter zu empören, und muckte deshalb auch nicht über das Verkehr mit ihren Galanen, ungeachtet er diese Geister eben so ungern im Hause sah, wie den Kobold.

Als ihm dessen nächste Erscheinung befohlener Maßen gemeldet ward, verwandelte sich das Kirschbraun seines Antlitzes in Aschgrau; sein Herz hämmerte fast laut, und der ganze Held glich einer Bitterpappel. Er suchte ängstlich sein Schwert, das er an der Seite trug, eilte mit mächtigen Renommistenschritten fort und schlotterte bis auf die Treppe.

Hier stand er aber — wie der lachende Diener hinter seinem Rücken längst erwartet hatte — plötzlich still, legte den Finger an die Nase und sagte mit stammelnder Zunge: „Hm! da fällt mir etwas ein! — Es ist doch verdrießlich, daß ich gerade nicht Zeit habe! — Ja, ich muß diesen Augenblick umkehren. — Aber was ich dem Burschen da unten zgedacht hatte, das wird ihm noch so gewiß, als ich Wipprecht heiße! Ich will ihm ehestens nach Hause leuchten; er soll an mich denken!“ — Drauf zog sich der Ritter eilend in sein Gemach zurück, und der Diener lachte die Treppe hinab.

„Nun, wo bleiben Ihre Gnaden?“ fragte Hütchen, den die Köche zum Scherz mit dem Zorn ihres Herrn bedroht hatten: „Der edle Ritter hat ja, wie ich höre, mit mir sprechen wollen.“ —

Das will er allerdings! — versetzte der Iose Diener: Es ist aber gegen die Ordnung und unter seiner Würde, dich zu bekomplimentiren, ehe du ihm deine Aufwartung gemacht hast.

„Diesen Fehler will ich augenblicklich verbessern;“ sagte der Kobold, der eben mit Tellerwaschen beschäftigt war. Er ließ seine Arbeit im Stich, zog sein Mäntelchen zurecht und lief die Treppe hinauf.

Herr Wipprecht — der einige Minuten zuvor über Zeitmangel geklagt und sich angestellt hatte, als ob ihn das wichtigste Geschäft auf die Nägel brenne — saß still und unthätig, wie immer, auf seinem Lehnstuhle, als ihn das Zwerglein überraschte. Er fuhr schauernd empor und wollte nach Hülfe rufen; aber der Schrecken hatte seine Sprachwerkzeuge, die sonst für einen Herold brauchbar gewesen wären, so ganz gelähmt, daß sie keinen Laut zu bilden vermochten. Stumm, wie ein Schaf vor dem Wolfe, nahm er die Flucht, rannte von Zimmer zu Zimmer, und der Geist trabte lachend hinter ihm her.

Ungeachtet aber der Ausreißer durch eine lange Reihe von Gemächern nicht anders lief, als ob ihn der Knochenmann mit drohender Sense verfolge, so gelang es ihm dennoch nicht, zu entkommen; denn blind vor Angst gerieth er zuletzt in eine Kammer, die keinen Ausgang hatte, und mußte nun, in diesem Sacke gefangen, dem Kobold Rede stehen.

„Schäme dich!“ rief Dieser ihm zu: „Pfui, schäme

dich, du trauriger Ritter! Komm aus dem Winkel hervor und zittere nicht wie ein Kind!“ —

Weiche nur erst! stotterte Wipprecht: Weiche von hier und aus meinem Hause! —

„Du solltest mir danken, daß ich gekommen bin.“  
Warum?

„Eine sehr überflüssige Frage! Hast du von meinen bisherigen Thaten nicht gehört? — Kennst du dein Weib nicht?“ —

Wie hängt das zusammen?

„Ich merke wohl, du bist ein Fremdling in deinen eigenen vier Pfählen; man muß also deutlich mit dir sprechen. Nun so höre mich denn an! Du hast eine Gemahlin, die ihre Schönheit zur Leimruthe braucht, um eine Schaar verliebter Vögel zu fangen. Bis jetzt geht sie zwar noch in ziemlich unschuldiger Absicht auf Eroberungen aus; sie thut es blos, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelt, die Herzen aller Männer in Flammen zu setzen; allein wer kann wissen, wie lange sie sich mit dieser Ländelei begnügt? — Kurz, sie bedarf einen Aufseher. — Und diesen Posten will ich übernehmen, weil du ihm selbst nicht gewachsen, weil du zu feige, zu schläfrig bist, über die Ordnung deines Hauses zu wachen.“ —

Aber ich begreife nicht, warum du dich um die Liebes- und Ehesachen der Menschen so eifrig bekümmerst?

„Du bist der Erste, der mich dieß fragt, und verdienst daher wohl, daß ich so viel, als zur Aufklärung dieses Räthsels nöthig ist, darauf antworte. So sollst du denn wissen, daß ich aus einem Gnomengeschlechte stamme, dem die Empfindungen der Liebe so wenig fremd sind, als Euch. Wir schließen zärtliche Verbindungen, die Euren Ehen gleichen. Als ich noch jung war, galt ich für einen

netten Burschen und hatte das allgemein beneidete Glück, die Gunst des schönsten Gnomenmädchens zu gewinnen. Wir verbanden uns und lebten ein Jahr lang so traulich, wie ein zärtliches Taubenpaar; aber die Treue — die heilige Treue — ist leider in der Unterwelt so selten, als hier! — Ein junger Gnomenfürst fand mein Liebchen schön, und die Treulose verließ mich schändlich, um seinen Thron mit ihm zu theilen. Nun ward mir meine Heimath zu enge; ich floh vor dem Hohngelächter meiner Brüder, die mich vorher beneidet hatten, in die Oberwelt und gesellte mich zu den Menschen. Hier lehrte mich denn bald die Erfahrung, daß mein Schicksal eine sehr alltägliche Geschichte sey. Da nun ein unwiderstehlicher Hang zur Neckerei in die Natur aller Gnomen verwebt ist, und also auch ich dann und wann einen Affen tanzen lassen muß: so beschloß ich gleich anfangs, meine bösen Erblauen bloß gegen die Feinde der weiblichen Tugend und des ehelichen Glücks — mit Einem Worte, gegen die Korsaren auf dem Meere der Liebe — zu richten. Ich habe das, wie männiglich bekannt ist, schon gethan; aber jetzt sticht mich der Kitzel aufs neue. Ich muß ihn stillen und weiß dazu keinen bessern Tummelplatz, als dein Haus. — Sieh, das ist der Grund, warum ich hier bin.“ —

Der Ritter versetzte zwar, er werde schon selbst, wenn er es nöthig finde, sein Hausrecht brauchen; allein der Kobold ließ sich dadurch nicht abweisen. „Ich habe gehört,“ fuhr er fort, „daß du heut oder morgen verreisen willst; da werden denn vollends, wenn die Kaze nicht zu Hause ist, die Mäuse tanzen. Doch ich erzeige dir durch dieses Sprichwort beinahe zu viel Ehre; denn du bist ein so frommer Kater, daß allenfalls eine fecke Maus ihr Nest in deinem Ohre bauen könnte. Wer, sage mir, wer

fürchtet sich vor dir? — Aber laß mich nur schalten! Ich will dir bald Respekt und Ruhe verschaffen.“ —

Das wäre nicht übel; antwortete Wipprecht; aber ich mache mir zwei Bedingungen. Erstens, darf meine Frau nicht erfahren, daß ich mit dir gleichsam in einen Bund gegen ihre Freunde getreten bin; zweitens, mußt du mir angeloben, mich selbst ungehudelt zu lassen. —

Weides versprach der Geist und entfernte sich. Herr Wipprecht, der wirklich eine Reise vorhatte, machte nun sofort Anstalten dazu.

Er hatte kaum der Stadt den Rücken gekehrt, da ließen seine Hausfreunde ihre Kaperschifflein auslaufen, um gute Beute zu machen; aber der lauernde Kobold ergriff sie wie ein Sturm, trieb sie auf Klippen und Sandbänke, und jagte sie in ihre Häfen zurück. Doch statt dieser schwankenden Bildersprache wollen wir lieber bestimmt und ausführlich erzählen, was sich begab.

Der Erste tanzte sink im Feierwamms daher  
Und sah die Ritterin sich aus dem Fenster neigen.  
All' seine Zierlichkeit trat gleichsam ins Gewehr,  
Um in Paradeglanz der Holden sich zu zeigen.  
Er bückte sich und scharrete hinten aus,  
Daß unter seinem Fuß die Steine Feuer gaben;  
Patsch! aber lag der Beck im Straßenkoth begraben,  
Und floh beschämt und ausgelacht nach Haus.

Der Zweite hatte schon die Treppe halb erstiegen;  
Allein was half es ihm? Er sah  
Hier plötzlich sein Gewand wie Zunder von sich fliegen,  
Und faßernackend stand er da.  
Zum Glück ward ihm ein Mantel nachgetragen.  
Er säumte keinen Augenblick,  
Die Hülle fest um sich zu schlagen,  
Und eilt' in sein Quartier zurück.

Der Dritte fiel gleich einem Klotze nieder,  
 Indem er ins Gemach der Dulcinea trat.  
 Er raffte sich empor und stürzte plötzlich wieder,  
 Sobald er nur ein Schrittchen weiter that.  
 Ein unsichtbares Ding, wie eine Kugel, rollte  
 An jedem Platz, auf dem er fußen wollte.  
 Die Dame lachte seiner Qual,  
 Bis er beleidigt sich empfahl.

Dem Vierten schien das Glück im Anfang mehr gewogen.  
 Er setzte sich bereits; doch nirgends fand er Rast:  
 Denn zwanzig eichne Sessel bogen  
 Wie Postpapier sich unter seiner Last.  
 Es war, wohin er trat, als käm' ein Berg gegangen;  
 Die Wände zitterten und alle Dielen sprangen.  
 Die Dame trieb ihn fort mit ängstlichem Geschrei;  
 Er ging und rammelte die Stiege morsch entzwei.

So war denn auf Ein Mal der Weg zu den Zimmern  
 der schönen Ritterin gesperrt. Aber ihr Aufseher hatte den-  
 noch keine müßigen Tage; denn der Platz vor dem Hause  
 wimmelte von Pflastertretern, die nach ihrem Fenster hin-  
 auf seufzten und liebäugelten. Dieses kleine, unschuldige  
 Herzensverkehr hätte der Gnom füglich erlauben können;  
 allein er that es nicht, sondern stäubte die empfindsamen  
 Amanten mit unsichtbarer Hand durch Steinwürfe, Was-  
 fersprützen und Faustpüffe von der Gasse. Einigen, die  
 am Hause stehen blieben, Schmeicheleien flüsternten und Hände  
 voll Küsse hinauf warfen, fuhr er sogar, in der Gestalt  
 eines großen Fleischerhundes, auf den Leib, bis sie in die  
 Waden, zerriß ihre Kleider und heßte sie mit schrecklichem  
 Gebell die Straße hinab. Kurz, er handhabte die Polizei  
 vor dem Hause des Ritters so scharf, daß kein Auf-  
 lauf von Liebhabern entstehen konnte, und sich endlich keiner  
 mehr in diese gefährliche Gegend wagte.

Die zertrümmerte Treppe war kaum wieder hergestellt, als Herr Wipprecht von seiner Reise zurück kam. Hütchen sprach bald unter vier Augen mit ihm und rühmte sich seiner Thaten.

„Gut!“ sprach der Ritter: „Ich bin mit dir zufrieden, und bestelle dich von heut an für immer zum Aufseher meines Weibes. So lange du dieses Amptchen treulich verwaltest, will ich dir einen ruhigen Aufenthalt in meinem Hause mit Vergnügen gestatten.“

Man hätte darauf gewettet, der Kobold würde diesen Antrag sehr freudig aufnehmen; allein er schüttelte den Kopf und sprach: „Ich danke für Euer gütiges Zutrauen, Herr Ritter! Diese Bedingung ist mir aber zu hart. Es macht mir zwar, wie ich Euch gesagt habe, bisweilen Spaß, einen verbuhlten Laffen zu züchtigen; doch in Eurem Hause gibt es der Arbeit in diesem Fache so viel, daß ich hundert Augen und nicht weniger Hände haben müßte, wenn ich alle lüsterne Spaze, die gern Eure Kirschen benaschen möchten, verschrecken sollte. Darum will ich mich lieber empfehlen. Gehabt Euch wohl!“

So schied der Kobold aus dem Hause des Ritters, und fand sich nun in der bischöflichen Küche wieder ein. Hier aber war seines Bleibens nicht lange. Es gab täglich zwischen ihm und dem Koch Tobias Streitigkeiten und Balgereien, und sie verklagten sich oft bei dem Bischof. Dieser sah bald ein, daß er Einen dieser Zänker entfernen müsse, wenn der Friede seines Hauses bestehen sollte. Da der Koch seit der wider ihn anhängig gewesenenen Untersuchung seine Gnade verloren hatte, so entschloß er sich,

ihn zu verabschieden. Tobias war aber ein Meister in seiner Kunst, und besonders schmeckten die von ihm bereiteten Pasteten den Tafelfreunden des Bischofs vortrefflich; es liefen deßhalb von Seiten dieser Herren so häufige Bitten für ihn ein, daß endlich das Loos der Verweisung auf Hütchen fiel.

Er ließ es zu einem förmlichen Bann nicht kommen. Sobald er die Anstalten dazu bemerkte, ward er sehr ungehalten, schimpfte wie ein Rohrsperrling den Bischof, und zog dann eifertig ab. Seitdem ward er in Hildesheim nicht mehr gesehen.